

Alltäglich

Kinder brauchen



en Väter

Seine Altersgenossen überragt er um mindestens zwei Köpfe. Groß und wuchtig nimmt er seinen Platz in der 7. Klasse ein. Seit einiger Zeit ist sein Stuhl leer. Benjamin kommt nicht mehr. Wann er zurückkehren wird, weiß seine Mutter auch nicht zu sagen. Benjamin ist jetzt in psychologischer Behandlung, erklärt sie, weil er über das plötzliche Verschwinden seines Vaters nicht hinwegkommt. Der war monatelang mitten im trauten Heim in diversen Chatrooms unterwegs, hatte dort virtuell eine Frau kennen gelernt und sich bald darauf ganz real mit ihr abgesetzt. Zurückgelassen hat er eine verzweifelte Ehefrau und zwei traumatisierte Söhne.

Abgeschaffte Vaterschaft

Der Vaterverlust ist für eine unübersehbare Zahl von Kindern inzwischen bittere Realität geworden. Selbst wenn Väter noch vorhanden sind, macht die bloße Anwesenheit eines Mannes im Hause noch lange keine gelungene Vaterschaft aus. Für nicht wenige Kinder ist der Vater mehr Gast denn feste Bezugsperson. Die Vaterschaft scheint abgeschafft. Auch in christlich geprägten Elternhäusern wird die väterliche Präsenz mitunter so schmerzlich vermisst, dass von einer zeitweisen Vaterentbehmung gesprochen werden muss.

Vater und Kindesentwicklung

Dabei gehört ein Vater ganz elementar und entscheidend zu einer gesunden Familienstruktur. Prof. Dr. Horst Petri von der FU in Berlin stellt treffend fest, dass das dauerhafte oder teilweise nicht Vorhandensein des Vaters „die Entwicklung eines Kindes auf dramatische Weise beeinträchtigt“ und dass „vaterlose Erfahrungen für die gesamte Lebensspanne von der Kindheit bis ins spätere Erwachsenenalter prägend sind.“ Prof. Dr. Willy Starck von der Universität Hamburg kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu einem ebenso eindeutigen Ergebnis: „Das Kind benötigt für eine problemlose Entwicklung beide Elternteile.“

Gesellschaftliche Auswirkungen

Ohne Frage wirkt sich das Fehlen der Väter mittel- und langfristig zusätzlich negativ auf die Gesellschaft aus. Eine intakte Gesellschaft funktioniert nur auf Basis intakter Familieneinheiten. Zerrissene Familien zersetzen das gesellschaftliche Gefüge von innen heraus und zerstören die göttliche Familienordnung. In der Folge des Familienzerbruchs geben sich oft die Kinder die Schuld und halten sich für bindungsunfähig. Später tendieren sie selbst zum häufigen Wechsel von Beziehungspersonen und sehen sich außer Stande, Verantwortung für eine Familie wahrzunehmen. Dominosteinartig wird so der gesunden Familienstruktur eines ehemals christlichen Abendlandes der Todesstoß versetzt, unter aktiver Sterbehilfe der Medien und Meinungsmacher.

Vaterschaft - ein weites Feld

Mehr denn je gilt es also, die tiefer gehende Bedeutungsdimension einer funktionierenden Vaterschaft als wesentliches Teilelement der Familie wieder in den Mittelpunkt zu rücken, erst recht, wenn Vatersein mit biblischen Inhalten gefüllt wird.

Um dem weiten Feld des Vaterseins gerecht zu werden, soll anhand der nachfolgenden Auflistung versucht werden, einige Aspekte einer Notwendigen biblisch-christlich bestimmten Vaterschaft aufzuzeigen.

Der Vater ...

- **formt das Vaterbild von Gott**, in positiver wie in negativer Hinsicht. Manche Heranwachsende und Erwachsene haben Mühe damit, Gott ihren Vater zu nennen oder als solchen anzusprechen, weil sie die mangelhaften und traurigen Erfahrungen mit ihrem eigenen Vater auf ihr Konzept eines himmlischen Vaters übertragen und dann ein Zerrbild erhalten. „Wird Gott mir ein solcher Vater sein, wie es der eigene war? Das will ich aber nicht noch mal!“;

- **bietet Hilfe und Fixpunkte zur Orientierung an**, aus denen Söhne und Töchter Strategien und Verhaltensmuster gewinnen, um sich der Außenwelt zu nähern. Er zeigt ihnen gewissermaßen die leitenden (göttlichen) Linien für das Labyrinth des Lebens auf. In dieser Funktion besteht eine seiner eindringlichsten Aufgaben darin, die Kinder zuerst zu Christus zu führen;

- **macht es sich zur Gewohnheit**, Gottes Wort zu lesen und vorzulesen und bringt es so seinen Kindern als Lebensfundament nahe. Ist die Bibel den Eltern kostbar, wird sie es auch den Kindern sein. „Und diese Worte ... sollen in deinem Herzen sein. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden“ (5. Mose 6,6+7);

- **betet für und mit seinen Kindern und in der Familie und folgt damit dem biblischen Wort**: „Schütte dein Herz aus ... vor dem Angesicht des Herrn; hebe deine Hände zu ihm empor für die Seele deiner Kinder“ (Klagelieder 2,19);

- **investiert Zeit und schafft Augenblicke des Zusammenseins**. Damit löst er sich bewusst aus der Menge der Minutenväter, die sta-

„Der
Kinder
Schmuck
sind ihre
Väter.“

Sprüche 17,6

tistisch gesehen nur täglich 12 Minuten (1994) mit ihrem Kind verbringen. Die Jahre rattern rasend vorüber. Ehe man sich versieht, sind aus Kindern Leute geworden, die das Haus verlassen. Es ist an der Zeit, Zeit einzuräumen. Der beliebte Einwand „Ich habe keine Zeit!“ ist meist nur ein vorgeschobenes Argument zur Erhaltung der persönlichen Ruhezeiten. Zeit ist bei Festlegung der Prioritäten und bei entsprechender Planung immer zu finden. Selbst wenig kann viel sein, wenn es uns gelingt, an Beruf, Hobby, PC und Fernsehen vorbei, bleibende Momente des Miteinanders zu etablieren. Mit einem Sohn lässt sich vielleicht ein gemeinsames Bauprojekt finden oder ein Fußballspiel organisieren. Mit einer Tochter lässt sich möglicherweise ein Eisessen (gerade Mädchen wollen sprechen, reden, klönen und ihre Innenwelt kommunizieren) oder ein Einkaufsbummel einrichten;

- **bildet mit seiner Frau** (der nach wie vor wichtigsten Person für ihn) ein Team, an dem die Kinder ablesen können, wie man einander liebt, ehrt und hilft, gemeinsam Konflikte angeht und einheitlich handelt, um die Kinder „in der Zucht und Ermahnung des Herrn aufzuziehen“ (Epheser 6,4);

- **lobt und ermutigt.** Väter neigen dazu, ständig (überzogene) Erwartungen zu formulieren und von ihren Söhnen und Töchtern (Höchst-)Leistungen einzufordern. Kolosser 3,21 ermahnt die Väter, sich den Kindern so zu nahen, „dass sie nicht mutlos werden.“ Und wenn es dem Vater schwer fällt zu loben, dann ist es schon ein guter Anfang, wenigstens auf negative und niedermachende Kommentare zu verzichten;

- **bietet Schutz, Trost und Geborgenheit** und verteidigt sein Kind. Paul Liefersneider war ein gar übler Geselle. Einige Jahre älter als ich es damals als etwa

10-Jähriger war, lauerte er mir und meinem Bruder nach der Schule oft auf, um uns zu provozieren, zu beleidigen und gelegentlich ein wenig in die Mangel zu nehmen. Eines Tages setzte er mir kurz vor meinem Elternhaus wieder nach. Ich rannte zu meinem Vater und erzählte ihm mit Tränen in den Augen von meiner Not. Mein Vater trat augenblicklich vor die Tür und stellte sich wie ein gewaltiger Schutzwall zwischen Paul und mich. Von Paul habe ich danach nie wieder etwas gesehen oder gehört. Das Bild meines Vaters aber, der sich vor mich stellte und meine Notlage beendete, begleitet mich bis heute und den Rest meiner Tage. Seit damals weiß ich, was es bedeutet, dass der himmlische Vater ein fester Turm ist, zu dem man läuft und in Sicherheit ist (Sprüche 18,10);

- **gibt Antworten und ist eine Quelle der Information**, nicht nur für geistliche Belange. „Frage deinen Vater, er wird es dir kundtun“ (5. Mose 32,7). Gerade junge Kinder ziehen danach mit Stolz auf den Spielplatz und in die Schule und verkünden laut: „Papa hat gesagt ...“;

- **zeigt, dass er ihnen etwas zutraut** und er sich auf sie verlassen kann. Damit schafft er eine bleibende Vertrauensbasis. Ein gläubiger Teenager wurde auf einer Hochzeitsfeier mehrfach zu weiterem Alkoholkonsum eingeladen. Er blieb standhaft. Das bekam sein Vater mit und berichtete am nächsten Tag seiner Frau davon: „Auf unseren Sohn können wir uns verlassen. Er weiß, wann er ‚nein‘ sagen muss.“ Wie sich ein junger Mensch später den Herausforderungen des Lebens stellt und sich selbst im Gesamtgetriebe wahrnimmt, hängt entscheidend auch davon ab, wie ein Vater seine Kinder gesehen und ihnen seine Einschätzung vermittelt hat;



- **ist ein vergebender, wieder aufnehmender Vater**, der seinem in die Ferne geratenen Kind entgegensteht, um es ohne Vorhaltungen liebevoll in die Arme zu schließen (Lukas 15). Vergebung und Liebe sind das Getriebeöl-gemisch, das die familiären Mechanismen in Gang hält.

Wenn der Vater mit dem Sohne ...

Hinsichtlich eines Sohnes lässt sich geschlechtsspezifisch ergänzen, dass der Vater ihn den späteren Umgang mit dem weiblichen Geschlecht lehrt. So wie der Vater seine Frau in ihren Rollen als Ehepartnerin und Mutter behandelt, prägt er die Verhaltensmuster seines Sohnes als zukünftiger Ehemann und Vater.

... und der Tochter

Bei einer Tochter beeinflusst und bestimmt der Vater die kommende Haltung seines Kindes gegenüber Jungen und Männern gegenüber. Der Vater ist der erste Mann im Leben eines Mädchens. Wie er mit ihr umgeht oder nicht umgeht, wie er auf sie eingeht oder nicht eingeht, was er ihr sagt oder nicht sagt, wird ihr Bild von einem Mann ausmachen. Ist er ihr Held und Verehrer, ihr Ritter und Beschützer oder ist er ihr Kritiker und Nörgler, ihr Unterdrücker und Vernachlässiger?

Gleichzeitig erkennt er, dass ein Mädchen sich und anderen gefallen und begehrenswert sein möchte. Ohne zu übertreiben, kann und soll der Vater die Heranwachsende in ihrer werdenden Weiblichkeit bestätigen, und zwar in dem Maße, dass ihr bewusst wird, dass der wahre „Schmuck nicht der äußerliche durch Flechten der Haare und Umhängen von Gold oder Anziehen von Kleidern ist, sondern der verborgene Mensch des Herzens im unvergänglichen Schmuck des sanften und stillen Geistes, der vor Gott sehr köstlich ist“ (1. Petrus 3,3+4).

Der gute Weg

Vor diesem (unvollständigen) Anforderungskatalog bleibt eigentlich zunächst nur das Gefühl des Versagens, Kapitulierens und bereits Schuldig-geworden-Seins. Aber es besteht kein Anlass zur Resignation. Es geht weniger darum, in einem Hauruckverfahren alle eigenen Verhaltensmuster nachhaltig zu korrigieren. Das wäre sowieso nicht von langer Dauer und würde einen früher oder später wieder auf alte Gleise zurückwerfen. Es ist bekanntlich noch kein Vater vom Himmel gefallen, denn nach wie vor gilt, dass das Vatersein im Vergleich zum Vaterwerden der ungleich schwerere Teil ist.

Es gibt einen besseren Weg. Die Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck hat es einmal so formuliert: „Wenn Sie ihren Kindern ... etwas geben wollen, dann geben Sie ihnen ein gutes Beispiel.“ Es ist sicherlich nicht zu weit hergeholt, in diesem Zusammenhang Johannes 5,19 auch auf eine irdische Vater-Kind-Beziehung zu übertragen: *„Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht.“*

Kinder sind wie trockene Schwämme. Sie saugen alles auf, was in ihre Nähe kommt. Die Macht des Vorbilds - sei es gut oder schlecht - ist überwältigend. Der Apfel fällt da nach wie vor nicht weit vom Stamm. Von den meisten Königen des Alten Testaments heißt es, dass sie *„in den Wegen ihrer Väter wandelten.“* Handlungsmaßstab und Maxime ihrer Lebensgestaltung war des Vaters Vorleben. Wie der Vater, so der Sohn (die Tochter). Vater, wie ist dein Vorbild? Joyce Brothers stellte Vätern in einem Zeitschriftenartikel die ultimative Testfrage: *„Wären Sie glücklich, wenn Ihre Kinder zu dem heranwachsen, der Sie jetzt sind?“*

In seinen Fußstapfen

Wir würden als Väter scheitern, wären wir bei dieser Aufgabe auf uns allein gestellt. Eberhard Mühlhan kommt deshalb zu dem Schluss, dass wir vor allem Väter werden müssen, *„die in den Fußstapfen Jesu wandeln“* und dann durch ihren von oben dominierten Lebensstil zu einem Vorbild werden, das Söhne und Töchter erreicht, verändert und prägt.

Auf dieser Welt werden etwa 5000 Sprachen gesprochen, aber offenbar keine, die von herumtollenden Kindern und pubertierenden Teenagern verstanden wird. Eine Sprache aber, die jedes Kind und jeder Jugendliche wahr- und annehmen kann, ist die ungesprochene Sprache eines vorbildlichen Lebens, das von Glaubwürdigkeit und Liebe gerahmt wird.

Einen solchen Vater braucht der Sohn, einen solchen Vater braucht die Tochter. Wer sich als Vater an Jesus orientiert und von ihm ergreifen lässt, wird in der Ausübung seiner Vaterschaft unter höherer Hilfe und Leitung stehen. In dem Maße, wie wir über unsere Verbindung zu Jesus Gottes Vatersein an uns heranlassen, werden wir von der Beziehung, die der Herr Jesus zu seinem Vater und der himmlische Vater zu seinem Sohn hatte, belebt und inspiriert und können als Abbild des Vaters der Väter davon an unsere Söhne und Töchter weitergeben.

Vaterschaft in dieser Ausrichtung ist eine noble, von Gott übertragene Mission. Haben wir den Mut, ein in Jesu Nachfolge stehender Vater zu sein (werden), der sichtbare Fußspuren hinterlässt, an denen sich seine Kinder orientieren und in die sie eintreten können, so dass sie später einmal bezeugen können: *„Meine Schritte hielten sich in deinen Spuren, meine Tritte haben nicht gewankt“* (Psalm 17,5).

Martin v. d. Mühlen 



Verwendete Literatur:

- (1) Anonymus: Sind Sie ein guter Vater? Aus „Selected“ in „Herold Seines Kommens“. Herold-Schriftenmission, Asslar: 1994, Nr. 7 (451), S. 6.
- (2) Brinck, Christine: Vater ... verzweifelt vermisst. Interview mit Prof. Dr. Petri in „Focus“: 14/2000, SS. 216-218.
- (3) Brothers, Joyce: Is He a Good Dad? In „RD“: June 1995, pp. 114-118.
- (4) Mühlhan, Eberhard: Bleib cool, Papa! Guter Rat für gestresste Väter. Schulte und Gerth, Asslar: 1994, SS. 12+102.
- (5) Scheunemann, Volkhard: Vom rechten Vatersein. In „Ehe und Familie aus biblischer Sicht“. Adelshofer Impulse, Eppingen: o.J., Heft 1, SS. 28-31.
- (6) Starck, Willy: Mein Sohn wünscht sich einen Vater. In „Journal des Hamburger Abendblatts“: 18./19. März 2000, S. 9.



So ihr nicht werdet wie die Kinder

Unsere Herr Jesus - wahrer Mensch und wahrer Gott - durchschritt auch alle Phasen der Menschwerdung und des Menschseins. Bei nur äußerer Betrachtung darf man sicherlich sagen: Als Mensch war er ein Mensch ohne Sondervergünstigung.

Durch die schmale Pforte der Geburt betritt er diese Welt - als Ärmster unter den Armen. Ob er bei jenem römischen Censur (Lukas 2,1ff) überhaupt noch mitgezählt wurde, bleibt fraglich. Auch sein weiteres Leben dürfte sich kaum vom Leben seiner Zeitgenossen unterscheiden haben.

Keine Frage, dass Jesus - ebenso wie andere Kinder auch - Schreiben und Lesen lernte. Sicherlich war er nicht nur „seiner Eltern untertan“ (Lukas 2,51), sondern auch dem „Knabenlehrer“, der sich im Judentum um die geistige Förderung der ihm anbefohlenen Kinder zu mühen hatte.

Das Geschehen in der Synagoge zu Nazareth (Lukas 4,16ff) setzt voraus, dass Jesus Hebräisch lesen und Aramäisch predigen konnte. Weiterhin darf man annehmen, dass der „Sohn des Zimmermanns“ auch selbst etwas von jenem Handwerk verstand. Kein Zweifel also, dass die Hände, die gele-

gentlich die Geißel wider Räuber, Taubenverkäufer und allerlei Händler schlangen (Johannes 2,14f), auch mit antikem Werkzeug wie Säge, Axt und Beitel umzugehen wussten.

Werden wie die Kinder ?

Aber was genau meinte Jesus mit seinem Wort in Matthäus 18,3: *„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen.“*

Das Kind, welches Jesus als Lehrbeispiel in die Mitte der Jünger „stellte“, war jedenfalls kein Säugling mehr, aber wohl auch kein Jugendlicher in der Reifezeit. Ein Knabe also, der bereits auch selbst etwas von den Worten und Gesten des Meisters verstand.

Die altkirchliche Überlieferung übrigens will wissen, dass dieser Knabe Ignatius gewesen sei - jene Gestalt, die die historische Forschung als „Ignatius von Antiochien“ kennt. Er ist Verfasser der nach ihm benannten Ignatiusbriefe. Unter Kaiser Trajan beendete er sein Leben als Märtyrer (um 115 n. Chr.).

Ein anderer Traditionsstrom meint, das gewisse Kind, das Jesus als Lehrbeispiel in die Mitte der Jünger stellte, sei ein Sohn des Petrus gewesen. Nun - wie immer dem auch sein mag, die

sehr viel wichtigere Frage lautet: Was genau meinte Jesus mit seinem Wort: *„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder?“*

Es versteht sich von selbst, dass nicht alle Eigenschaften, die wir dann und wann bei Kindern beobachten, von Jesus gemeint waren. „Böse Buben“ von der Art des „Max und Moritz“ gab es natürlich auch schon im Volk Israel: „Menschen necken, Tiere quälen, // Äpfel Birnen, Zwetschgen stehlen // und dabei noch lachen und sich heimlich lustig machen ...“

Kindliche Demut

Keine Frage also, dass Jesu Vergleich auf etwas ganz anderes zielt: Nach Matthäus 18,1 ging es den Jüngern um die Frage, wer denn der ‚Größte‘ im Reich der Himmel sei. Nebenbei bemerkt: Die ‚Probleme‘ der Jünger damals sind auch heute noch immer die Gleichen: Rangstreitigkeiten, Geltungsstreben, Anerkennung, Etwas-sein-Wollen.

In engem Anschluss an William Barclay's Kommentar zur Stelle nenne ich einige Gesichtspunkte, die Jesus gemeint haben dürfte. An erster Stelle ist hier die kindliche Demut und Bescheidenheit zu nennen.

Ein Kind - und wir dürfen hier

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen.“

Matthäus 18,3

an Kinder, geprägt von normalen gesunden Verhältnissen denken - weiß um seine kindgemäße Begrenzung. Barclay schreibt: „Nur wer bescheiden ist, wie ein Kind, wird ins Reich Gottes eingehen. Persönlicher Ehrgeiz, persönliches Ansehen, Publicity und persönlicher Gewinn sind Motive, die im Leben eines Christen keinen Platz haben sollten.“

Nun ist solcher Satz sehr schnell dahingesagt. Aber welche Konsequenzen für unser Leben stecken darin! In der Welt um uns herum gilt eher das Gegenteil: Wir sollten uns so teuer wie nur möglich „verkaufen“. Nur keine Schwachheit und Verletzlichkeit zeigen!

Aber die Art Gottes ist anders. Und Jesus ist anders: „*Siehe ich bin sanftmütig und von Herzen demütig*“ (Matthäus 11,29). Was hoch ist in der Welt, das ist Gott ein Gräuel. Das Vertrauen auf eigenes Vermögen und eigene Kraft findet in der Bibel keine Verheißung. Im Gegenteil!

Auch in anderen Lehrbeispielen hat Jesus wiederholt diesen Punkt von der Niedriggesinntheit seiner Jünger angesprochen. Denken wir an die Fußwaschung in Johannes 13! Sehr deutlich sagt Vers 15: „*Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben ...*“

Kühnheit des Glaubens und Vertrauen

Aber mit all den erwähnten Gesichtspunkten ist dies Wort Jesu noch längst nicht ausgeschöpft. Vor nicht allzu langer Zeit machte ich bei Kindern eine Beobachtung, die mir seither zu denken gibt: Ich möchte es mit den Worten „Kühnheit des Glaubens“ ins Blickfeld rücken. Da brachte es doch mein Enkel Timotheus fertig - im Zusammenhang mit meiner schweren Krankheit - Gott ein Ultimatum zu stellen: „Lieber Gott, ich bete dass Opa bis zum ... (konkreter Termin!) ... gesund wird ...“ - „So ihr nicht werdet wie die Kinder!?“

Es geht mir derzeit zufrieden-



stellend besser - auf Grund der Gebete vieler, darunter auch das kindlich-ultimative Beten unseres Enkels Timotheus. Darum nochmals: So ihr nicht werdet wie die Kinder!

Jesu Wort dürfte sich aber noch auf viele weitere kindgemäße Eigenschaften beziehen. Da ist jene ungeheuchelte Anhänglichkeit und Abhängigkeit; da ist das, was Psychologen und Verhaltensforscher das ‚kindliche Urvertrauen‘ nennen.

Es ist gut, wenn wir je und dann innehalten und dieses Jesuswort auf uns wirken lassen. Wir werden auf einen Reichtum stoßen, den gedankliche Reflexion allein nicht auszuschöpfen vermag.

Kindlich und kindisch

Ganz anders liegen die Dinge bei dem, das wir umgangssprachlich mit dem Wort ‚kindisch‘ benennen. Paulus schreibt (1. Korinther 13,11): „*Als ich ein Knabe war, redete ich wie ein Knabe, dachte wie ein Knabe und urteilte wie ein Knabe; nun ich aber Mann geworden bin, habe ich das Knabenhafte abgetan*“ (Tillmann).

Und an anderer Stelle schreibt Paulus: „*An der Bosheit werdet Kinder, am Verstand aber Erwachsene*“ (1. Korinther 14,20).

Zu jeder Zeit gab es Menschen, die das Wort Jesu von der kindlichen Gesinnung im Sinne eines Aufrufs zu bedingungsloser Naivität verstanden. Aber eine Verstandesfeindlichkeit wird von der Bibel nicht empfohlen. Im Gegenteil! Seit Gott jenen Kulturbefehl von 1. Mose 1,28 aussprach: „*Seid fruchtbar und mehret euch und macht euch die Erde untertan*“, darf es auch dem letzten Skeptiker gewiss sein, dass die Bibel

einer Verstandesfeindlichkeit nicht wirklich das Wort redet.

Ohne Verstand gäbe es kein elektrisches Licht, keine funktionierende Heizung, kein Telefon und keine moderne Medizin. Aber die Bibel zeigt uns die rechten Relationen. So sagt sie einerseits: „*Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat*“ (Römer 13,1) aber andererseits auch: „*Man muss Gott mehr gehorchen als dem Menschen*“ (Apostelgeschichte 5,29).

So auch hier. Da gilt einerseits das Wort: „*Vertraue auf den Herrn und stütze dich nicht auf deinen Verstand*“ (Sprüche 3,5), andererseits: „*An der Bosheit werdet Kinder, am Verstand aber Erwachsene*.“

Was auch immer damit gemeint ist, nie ist jedoch gemeint „Religion eins und Kopfrechnen vier“ sei ein erstrebenswertes christliches Ideal. Im Gegenteil. Matthäus 22,37: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand*.“

Das Ziel ist das Hinwachsen zu geistgewirkter Urteilsfähigkeit - unverzichtbares Merkmal eines mündigen Christenlebens. Tobias Beck spricht in seinen „Zwischenreden zur christlichen Ethik“ einmal tadelnd von einer „falschen christlichen Genügsamkeit“. Ihr Kennzeichen: „*Sie will nicht wachsen in der Erkenntnis des unausforschlichen Reichums Christi, sondern bleibt immer nur bei den allgemeinsten Dingen stehen - nämlich dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist*.“

Damit gelangen wir zu einer weiteren kindgemäßen Eigenschaft: Die Wissbegierde. Gesunde Kinder zeichnen sich auch aus durch Wissbegierde. Wie schön, wenn Kinder Fragen stellen, die von den Eltern auch wirklich beantwortet werden. Und selbstverständlich hat auch dies einen Bezug zu dem Jesus-Wort: „*So ihr nicht werdet wie die Kinder ...*“

Manfred Schaller



Straßenkinder in Deutschland?

Straßenkinder in Sao Paulo, Rio oder Quito, in Kinshasa, Brazzaville oder Bukarest, in Bombay, Bangalore oder Kalkutta. Davon mögen wir gehört haben, Bilder gesehen oder sogar dafür gespendet haben, aber in Deutschland? Gibt es das überhaupt? Ist das nicht eine Dramatisierung der Medien? Kümmern sich da in unserem Sozialstaat nicht die entsprechenden Ämter drum? Was haben wir als Christen damit zu tun? Sicher, jeder hat neben den Obdachlosen in unseren Großstädten auch Kinder und Jugendliche gesehen, die auf den Plätzen herumlungern. Sind das nicht die, die Hauswände ansprayen und mit Getränkedosen Fußball spielen, die Passanten anpöbeln und laute Musik hören? Aber die haben doch sicher alle ihr Zuhause und sind nur nicht richtig streng erzogen worden ... Sind so vielleicht unsere Gedanken? Dafür sind wir doch nicht zuständig, darum sollten sich doch mal die Politiker kümmern, damit wir unsere Ruhe haben ...

Erlebt

Wir standen zu einigen Christen mit dem „Mobilen Treffpunkt“, dem umgebauten Auto-bus der Barmer Zeltmission, in der Fußgängerzone unserer Stadt. Wir wollten mit den Menschen über Gott und die Welt ins Gespräch kommen. Und sie ließen sich tatsächlich zu einer Tasse Tee oder Kaffee einladen. Aber nicht nur ältere Menschen kamen, vielmehr waren es die jungen: Kinder, Teenys und Jugendliche. Da saßen sie, die Heavy-Metal-Fans, die Neonazis, die Skinheads: Holger, Kalle, Andy, Gorman, Ulli, Katja, Sabine, Dagmar, Tom und wie sie alle hießen. Da war der 16-Jährige, der schon auf Heroin war, die 15-Jährige, die sich verkaufte, die 19-Jährige, die ihre wenigen Habseligkeiten im Bahnschließfach hatte und in den Wartesälen übernachtete. Da war der jüngste Sohn eines stadtbekanntem Unternehmers, der stolz war, seit seinem 12. Lebensjahr nicht mehr zu Hause gewesen zu sein. Da war der 7-jährige Oliver, der mit seinen Eltern im Obdachlosenheim übernachtete und den ganzen Tag auf der Straße lebte. Sie alle haben unsere Herzen bewegt und unsere Sicht über unser Christsein verändert! Unsere Frage war: Wer gibt all diesen jungen Menschen, diesen Heimatlosen, Enttäuschten und Gestrandeten eine neue Hoffnung, ein Zuhause, eine Familie, Geborgenheit und Liebe?

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ hatte damals der Herr Jesus seinen Jüngern gesagt. Meinte er damit auch uns heute? Nun, aus diesem Erleben heraus ist damals die Gefährdetenhilfe Kurswechsel in Wuppertal entstanden. Aber die Not der jungen Menschen liegt weiter auf unseren Herzen. Gefährdetenhilfenarbeit ist ja nur ein Teilbereich dieser realen Not unserer Zeit. Meine Frage ist: Wo und wie können wir Christen schon vorher präventiv helfen; damit viele junge Menschen gar nicht erst in dieses Elend hinabstürzen müssen?

Was sind Straßenkinder?

Eine Definition

Das Sozialpädagogische Forschungsinstitut der Universität Zürich schreibt in einer Studie zu diesem Thema: „Der Begriff ‚Straßenkinder‘ hat seinen Weg insbesondere über die Medien in die Wissenschaft gefunden. Journalisten haben sich als erste diesem Problem angenommen und es bewusst gemacht. Die bisherige Forschung hat gezeigt, dass sich das Phänomen in Europa anders präsentiert als in den Entwicklungsländern. Europäische ‚Straßenkinder‘ sind meist über 12 Jahre alt, stellen kein reines Armutphänomen dar und das Leben ‚auf der Straße‘ findet oft nur in Phasen statt. Gemeinsam ist aber allen Straßenkindern, dass der öffentliche Raum den Lebensmittelpunkt und die wesentlichste Sozialisationsinstanz darstellt.“ In dieser Studie wurde zudem festgestellt, dass junge Menschen, die hauptsächlich im „öffentlichen Raum“, also auf der Straße leben, sich meist auch von der Familie und Schule verabschiedet haben.

In einer anderen Untersuchung (Off-Road-Kids-e.V., Bad Dürrenheim) heißt es: „Mit ‚Straßenkinder in Deutschland‘ sind all diejenigen gemeint, die minderjährig sind und sich ohne Erlaubnis (Vormund) für einen nicht absehbaren Zeitraum abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes aufhalten und faktisch obdachlos sind. Jugendliche, die sich mittags oder abends an den Straßenecken



treffen und nachts zu Hause schlafen, zählen nicht dazu. In Deutschland gibt es jährlich zwischen 1500 und 2500 Minderjährige, die zeitweise ihr Dasein auf der Straße fristen. Zwar ist dies angesichts von mehr als 80 Millionen Menschen hierzulande eine verschwindend geringe Anzahl an Einzelschicksalen, wohl aber Anlass, tätig zu werden. Die meisten sind 13 Jahre und älter. Es sind ebenso viele Mädchen wie Jungen. Viele kommen aus ländlichen Gebieten und suchen die Anonymität der Großstädte. Sie flüchten vor Misshandlungen, Missbrauch und Vernachlässigung und leben meist von Bettelei, Prostitution oder Kleindiebstahl. Sie träumen von Normalität und Geborgenheit. Sie sind häufig unauffällig, stammen aus allen Gesellschaftsschichten und finden sich keineswegs nur unter bunthaarigen Punks. Sie möchten wieder zur Schule gehen oder eine Ausbildung beginnen.“

Fragen, die bleiben

Was ist unsere Antwort als Christen auf diese Tatsachen? Wir können weiter die Augen verschließen vor der Realität. Wir können sagen: Das ist nicht meine Welt und nicht meine Aufgabe. Sollen sich doch andere darum kümmern. Ich kann's nicht ändern. Außerdem würde es meine christliche Ruhe stören, wenn mein Gewissen getroffen würde. - Dann lehne dich zurück und bete wie

der Pharisäer: „Ich danke dir Gott, dass ich nicht so bin wie jener ...“

Ich muss gestehen, dass mich diese Dinge nicht in Ruhe lassen. Wenn der Tatbestand dieser Not schon Nichtchristen bewegt, sozial aktiv zu werden, wo sind wir Christen, um präventiv tätig zu werden? Die meisten dieser jungen Menschen sind stark kriminell- und drogengefährdet. Wir begegnen ihnen einige Jahre später in unseren Kontaktgruppen in den Justizvollzugsanstalten oder in der Drogenszene unserer Städte. Können wir nicht früher mit der Hilfe ansetzen? Der Herr Jesus sagte damals: „Lasst die Kinder zu MIR kommen und wehrt ihnen nicht!“ (Markus 10,14).

- Wo sind Kinder-, Teeny- und Jugendmitarbeiter, die auf die Straße gehen, um Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen aufzunehmen?
- Wo sind die Teeny- und Jugendkreise, die stark genug sind, um eine offene Jugendarbeit zu beginnen, in der die Botschaft des Evangeliums weitergesagt wird?
- Wo sind die Gemeinden, die die missionarisch-diakonische Möglichkeit in christlichen Kindergärten vor Ort sehen?
- Wo sind die Lehrer, die bewusst die Chance der christlichen Erziehungsmöglichkeit in christlichen Bekenntnisschulen sehen oder sich über die Schulzeit hinaus um ihre Schüler kümmern?

Informationsquellen, u.a.:

- „Gefährdetenhilfe Kurswechsel, Wuppertal“
- „gh-kurswechsel.de“
- „Straßenkinder in Deutschland“, Ullstein-Verlag
- „Straßenkinder-Leipzig.de“
- „offroadkids.de“
- „upstairs.evim.de“



- Wo sind die gläubigen Eltern, die Kinder adoptieren oder als Pflegefamilien Kindern eine Chance geben, den Herrn Jesus kennen zu lernen?
- Wo sind die Arbeitgeber und Lehrherren, die sich auch darum kümmern, was die Auszubildenden außerhalb ihrer Arbeitszeit tun?
- Wo sind die Sozialpädagogen, die Heimstätten für Waisenkinder oder für Kinder aus notvollem Umfeld aufbauen?
- Wo sind Christen, die bewusst christliche Frauenhäuser aufbauen, um in Not geratenen Frauen mit ihren Kindern eine Heimat der Geborgenheit geben?

Natürlich sind diese Fragen nicht leicht zu beantworten, viele, auch bürokratische Fragen werden zu lösen sein. Mitleid allein reicht nicht aus, und auch ein schneller Spenden-Euro hilft nicht wirklich weiter. Der erste Schritt wäre sicherlich, den Herrn Jesus konkret zu bitten, unsere Augen, Herzen, Türen und Wege zu öffnen. Diese jungen Menschen hungern nach Liebe, Familie, Freunde, Geborgenheit, Angenommensein und einem wirklichen Zuhause. Wer kann es ihnen geben, wenn nicht wir Christen? „Gebt ihr ihnen zu essen!“, sagte der Herr Jesus.

Lasst uns beten: „Herr, zeige mir, wo du mich gebrauchen willst!“

Eberhard Platte



Vergeben oder Verzeihen?

Ich stelle oft fest, dass ich Gott, wenn ich ihn bitte, mir zu vergeben, in Wirklichkeit (wenn ich nicht ganz genau auf mich Acht gebe) um etwas ganz anderes bitte. Ich bitte ihn nicht, mir zu vergeben, sondern mir zu verzeihen. Aber Vergeben und Verzeihen sind zwei völlig verschiedene Dinge. Vergeben sagt: „Ja, du hast diese Sache getan, aber ich nehme deine Entschuldigung an. Ich werde dir das nie vorhalten, und zwischen uns wird alles genauso sein, wie es vorher war.“ Doch Verzeihen sagt: „Ich verstehe, dass du nicht anders konntest oder es nicht so gemeint hast; du hast eigentlich keine Schuld.“ Wenn man eigentlich keine Schuld hat, braucht man auch keine Vergebung. In diesem Sinne sind Vergeben und Verzeihen beinahe Gegensätze. Natürlich kommt es in Dutzenden von Fällen, sei es zwischen Gott und Mensch oder zwischen zwei Menschen, zu Mischformen der beiden. Manches, was zunächst als Sünde erscheint, erweist sich am Ende als niemandes Schuld und wird verziehen; was dann noch übrig bleibt, wird vergeben. (...) Das Problem ist nur, dass das, was wir als „Gott um Vergebung bitten“ bezeichnen, in Wirklichkeit sehr oft darin besteht, dass wir Gott bitten, unsere Entschuldigungen anzunehmen. Das rührt daher, dass es tatsächlich für gewöhnlich ein gewisses Maß an „mildernden Umständen“ gibt, die wir als Entschuldigung heranziehen können. Wir sind so sehr darauf bedacht, Gott (und uns selbst) auf sie hinzuweisen, dass wir sehr schnell das eigentlich Wichtige vergessen - das, was übrig bleibt, was durch unsere Entschuldigungen nicht abgedeckt wird, was nämlich unentschuldigbar und unverzeihbar, aber Gott sei Dank nicht unvergebbar ist. Und wenn wir das vergessen, gehen wir aus dem Gebet in der Vorstellung, dass wir Buße getan haben und uns vergeben worden ist, aber in Wirklichkeit haben wir uns mit unseren Entschuldigungen nur selbst entlastet. Auch wenn es sehr schwache Entschuldigungen sind, mit uns selbst sind wir sehr nachsichtig.

Gegen diese Gefahr gibt es

zwei Heilmittel. Das eine besteht darin, sich daran zu erinnern, dass Gott alle wirklichen Entschuldigungen viel besser kennt als wir selbst. Wenn es wirkliche „mildernde Umstände“ gibt, dann brauchen wir keine Angst zu haben, dass er sie übersieht. Oft muss er viele Entschuldigungen kennen, an die wir nie gedacht haben, und so werden demütige Seelen nach ihrem Tod die erfreuliche Überraschung erleben, dass sie zu bestimmten Gelegenheiten sehr viel weniger gesündigt haben, als sie selbst dachten. Um die wirklichen Entschuldigungen wird er sich kümmern. Was wir ihm bringen müssen, ist der unentschuldigte Teil, die Sünde. Wir verschwenden nur unsere Zeit, wenn wir von all den Teilen sprechen, die (wie wir meinen) entschuldigbar sind. Wenn Sie zu einem Arzt gehen, zeigen Sie ihm, was Ihnen wehtut, z. B. einen gebrochenen Arm. Es wäre reine Zeitverschwendung, ihm erst in aller Ausführlichkeit zu erklären, dass Ihre Beine, Ihre Augen und Ihr Hals ganz in Ordnung sind. Vielleicht denken Sie das auch nur irrtümlich; wenn sie wirklich in Ordnung sind, wird der Arzt das schon erkennen.

Das zweite Heilmittel besteht darin, wirklich und wahrhaftig an die Vergebung der Sünden zu glauben. Viel von dem Eifer, mit dem wir nach Entschuldigungen suchen, kommt daher, dass wir nicht wirklich daran glauben, dass wir denken, dass Gott uns nicht wieder an sich heranlässt, ehe wir nicht irgendwie in einem vorteilhaften Licht dastehen. Aber das wäre überhaupt keine Vergebung. Wahre Vergebung bedeutet, der Sünde ins Auge zu sehen, der Sünde, die ohne jede Entschuldigung bestehen bleibt, auch nachdem alle Umstände in Betracht gezogen worden sind, sie in all ihrem Schrecken, ihrem Schmutz, ihrer Gemeinheit und Bösartigkeit zu sehen und dennoch mit dem Menschen, der sie begangen hat, vollständig versöhnt zu sein. Das, und nur das, ist Vergebung, und wir können sie jederzeit von Gott bekommen, wenn wir nur darum bitten.

Aus: „Ein Jahr mit C.S.Lewis“, Gerth Medien GmbH, Asslar



Vergeben und Verzeihen sind zwei völlig verschiedene Dinge

Kinder gehören dazu!

Wie werden wir eine kinderfreundliche Gemeinde?



Da sitzen sie. Sie sind voll dabei. Sie hören zu und beantworten Fragen - Kinder in unserer Gemeinde. Eigentlich muss es nicht extra betont werden, dass die Gemeinde Gottes kinderfreundlich sein soll! Oder doch?

Wir wollen über drei Punkte nachdenken: 1. Kinder gehören dazu. 2. Kinder hören zu. 3. Kindern zuhören.

1. Kinder gehören dazu

Ob beim Passah oder bei der Einweihung der Stadtmauern Jerusalems - Kinder waren dabei. Stundenlang hörten sie zu, als Esra aus der Thora las.

Paulus schrieb seine Briefe auch an Kinder. Als die Briefe in Ephesus oder Kolossä vorgelesen wurden, wurden sie direkt angesprochen. Kinder gehören also dazu.

Wo waren Kinder dabei?

Wir finden viele Zusammenkünfte in der Bibel, bei denen Kinder dabei waren:

5. Mose 31,12: „Versammle das Volk, die Männer und die Frauen und die Kinder ...“ Mose befahl den Ältesten, regelmäßig das Gesetz vor den Ohren des ganzen Volkes ausrufen zu lassen. Josua 8,35: „Es war kein Wort von allem, was Mose geboten hatte, das Josua nicht der ganzen Versammlung

Israels vorgelesen hätte, ebenso den Frauen, den Kindern ...“

Die Kinder haben gewiss nicht alles verstanden. Sie hörten das ganze Gesetz und auch den Segen und den Fluch. War das denn etwas für Kinderohren? Gott wollte es so! Kinder sollten sich früh an diese Lesungen gewöhnen und auch mit der besonderen Atmosphäre vertraut werden.

2. Chronika 20,13: „Und ganz Juda stand vor dem Herrn mit ihren Kindern, ihren Frauen und ihren Söhnen.“ Kinder erlebten hier, wie der König Joschafat Gott um Hilfe gegenüber der feindlichen Übermacht der Ammoniter anflehte. Eindrücke, die Kinder nie vergessen! Vorbildliches Verhalten, das Kinder prägt! Sie erlebten ihre Eltern und vor allen Dingen ihren König, an dem sie ehrfurchtsvoll hochsahen, wie diese in kindlicher Einfalt Gott anflehten.

Solche Erlebnisse vereinen Jung und Alt - alle sind eins vor ihrem Gott.

Nehemia 12,43: „Und sie schlachteten an diesem Tag große Schlachtopfer und freuten sich, denn Gott hatte sie mit großer Freude erfüllt; und auch die Frauen und die Kinder freuten sich.“ Hier erlebten die Kinder eine andere Seite des „Gemeindelebens“. Gemeinsame Freude und Dank mit vielen Opfern für die Fertigstellung der Mauer.

Als der Herr Jesus in Jerusalem einzog, waren Kinder im Tempel und schrien zur Ehre des Herrn. Der Herr Jesus freute sich darüber und belehrte die unwilligen Schriftgelehrten: „Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet“ (Matthäus 21,15).

Paulus spricht in einigen Gemeindebriefen die Kinder direkt an (s. z.B. Epheser 6,1). Kinder waren anwesend, als die Briefe von Paulus vorgelesen wurden.

Zusammenfassend:

Kinder gehören mit in die Gemeindestunden. Der Gemeindebesuch ist eine gute Gewohnheit, die wir

nicht früh genug einüben können. Außerdem löst es bei den Kindern Fragen aus. Sie beobachten den Ablauf, die Handlungen und Haltungen, anschließend fragen sie. Das ist der beste Weg der Belehrung und eine enorm wichtige Aufgabe. „Wenn dein Sohn dich künftig fragt: Was bedeuten die Zeugnisse und Ordnungen und die Rechte, die der Herr unser Gott, euch geboten hat, dann sollst du deinem Sohn sagen: ...“ (5. Mose 6,20). Kinder beobachten unser Gemeindeleben. Am Modell lernen sie am besten.

Und heute?

Kinder spüren, ob sie willkommen sind oder nicht. Wir müssen für eine kinderfreundliche Atmosphäre sorgen. Wie schaffen wir das?

Wenn wir folgende Fragen mit JA beantworten können, hat die Gemeinde auf jeden Fall Interesse an den Kindern.

- Wird für die Kinderarbeit in der Gemeinde regelmäßig gebetet?
- Beten wir für die Kindergärten und Schulen unserer Kinder?
- Wissen die verantwortlichen Brüder, was in der Kinderarbeit läuft?
- Ist die Gemeinde großzügig, wenn es um finanzielle Unterstützung der Kinderarbeit geht?



- Legen die verantwortlichen Brüder Wert darauf, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Fortbildungsmaßnahmen besuchen?
- Haben wir die Gruppenräume kinderfreundlich eingerichtet, z.B. extra Stühle für die Vorschulkinder?
- Sollen Kinder in den Gemeindestunden dabei sein, auch wenn dadurch etwas Unruhe entsteht?

Diese Fragen kann ich bezüglich meiner Heimatgemeinde alle mit JA beantworten, aber es geht um noch mehr.

Durch die altersspezifische Differenzierung innerhalb der Gemeinde besteht die Gefahr, einzelne Altersgruppen aus dem Blick zu verlieren. So mussten wir vor Jahren feststellen, dass unsere Kinder erst nach der Entlassung aus der Sonntagsschule die Mahlfeier miterleben. Das kann nicht sein. Also haben wir einmal im Monat keine Sonntagsschule und alle Kinder sind bei der Mahlfeier dabei. Kinder gehören dazu.

In anderen Gemeinden findet die Sonntagsschule mal parallel zur Verkündigung, mal parallel zur Mahlfeier statt - wie auch immer, wichtig ist, dass die Kinder alle Stunden, in denen wir als Gemeinde zusammenkommen, miterleben können.

Denn Kinder gehören dazu.

2. Kinder hören zu

Wenn Kinder nun in den Gemeindestunden dabei sind, dürfen wir davon ausgehen, dass sie zuhören wollen. Wenn wir wollen, dass Kinder zuhören, müssen wir einfach reden und das ist nicht immer einfach. Deshalb sollten Prediger eine gewisse Zeit Kinder unterrichten oder zumindest versuchen, biblische Wahrheiten ihren eigenen Kindern verständlich beizubringen.

Wer so redet, dass Kinder es verstehen, darf davon ausgehen, dass auch die Erwachsenen wissen, worum es geht.

Kinder sollten nicht nur begrüßt werden, sondern wir sollten sie auch - wie Paulus in seinen Briefen - ansprechen. Kinderfreundliche Gemeinden holen Kinder in ihrer Welt ab. Aufmerksamkeit wecken wir, indem wir Kindern Fragen stellen. In manchen Gemeinden sind sie das gewohnt und dann machen sie normalerweise auch gut mit. Das belebt, sorgt für Abwechslung und wir bekommen selbst als Redner ein Gespür dafür, was die Kinder verstanden haben.

Kinder werden nicht vergessen, wenn wir ihre Situation in Kindergarten oder Schule aufgreifen. Sie merken, ob wir ihre Welt kennen oder nicht. Sie empfinden, ob wir sie verstehen oder nicht. Wenn sie sich wiederfinden, finden wir sie auch künftig in den Gemeindestunden.

3. Kindern zuhören

Wenn wir die Welt der Kinder kennen lernen wollen, müssen wir mit ihnen reden und ihnen zuhören. Wer im Gespräch mit Kindern ist, erfährt auch etwas über ihre Welt. Wo Kindern zugehört wird, finden sie sich wieder.

Kinder stellen Fragen - gerade dann, wenn sie

unsere Stunden wie die Mahlfeier miterleben. *„Wenn euch eure Kinder fragen: Was bedeutet dieser Dienst für euch, dann sollt ihr sagen: ...“* (2. Mose 12,25).

Wenn Kinder fragen, wollen sie mehr wissen. Eine bessere Motivation gibt es nicht.

Eine kinderfreundliche Gemeinde schafft Anlässe, dass die Gemeinde Kindern zuhört. Kinderstunde, Jungschar und Teenkreis gestalten Gemeindestunden. So genannte Kindergottesdienste sollten zwar die Ausnahme bleiben, weil sie eben auch oft mit außergewöhnlichem Aufwand gestaltet werden. Aber das sind Anlässe, bei denen wir den Kindern zuhören. Anstelle eines aufwendigen Programms sollte die Einbeziehung der Kinder das ganz Normale werden.

Wir haben z.B. festgestellt, dass unsere Kinder sehr gerne singen. Also richten wir eine Zeit des gemeinsamen Singens ein. Wir treffen uns z. B. jeden Sonntag eine Viertel Stunde früher, um mit den Kindern als Gemeinde zu singen. Der positive Nebeneffekt ist auch der, dass die Familien, ja die meisten Geschwister, pünktlich 15 Minuten vor dem offiziellen Beginn der Mahlfeier da sind.

Eine kinderfreundliche Gemeinde kann auch aushalten, wenn Kinder mal dazwischenreden.

Unser Herr Jesus weist die Schriftgelehrten seiner Zeit darauf hin, dass Gott sich aus dem Mund der Unmündigen Lob bereitet.

Natürlich ist gegenseitige Rücksichtnahme angesagt. Und hier sind die Eltern gefragt. Die Geduld darf nicht überstrapaziert werden. Und so spricht man in einer kinderfreundlichen Gemeinde auch von notwendigen Grenzen, die wir mit liebevoller Konsequenz ziehen, damit unsere Kinder zu gesunden Persönlichkeiten heranreifen.

Dabei kann es zu Spannungen zwischen den Eltern und anderen Erwachsenen kommen. Beiderseitiges Verständnis, offene Gespräche und die Unterstützung des gemeinsamen Anliegens sind dringend notwendig. Ein ungestörter Ablauf der Stunden muss gewährleistet sein.

Wir arbeiten gemeinsam an einer familiären Atmosphäre in der Gegenwart eines heiligen Gottes. Eltern und Kinder müssen auch ein Empfinden dafür bekommen, wo sie sich befinden. Wir dürfen alle unseren Herrn bitten, dass er uns viel Weisheit für den Umgang miteinander schenkt.



Eine kinderfreundliche Gemeinde ist sich bewusst, dass Gott uns Kinder anvertraut hat. Sie sind ein besonders Geschenk. Was machen wir damit?

Das schönste Geschenk, was wir unseren Kindern machen können, ist ein gutes Vorbild sein.

Wo das Familienleben von Gottes Maßstäben bestimmt wird, haben die Kinder es leichter, in der Gemeinde ein Zuhause zu finden. Denn wenn Familien- und Gemeindeleben aufeinander abgestimmt sind, haben Kinder nicht den Eindruck, dass sie in zwei Welten groß werden.

Wo Eltern mit ihren Kindern für die Gemeinde leben und konkrete Aufgaben erledigen, sehen die Kinder, dass Gemeindeleben nicht nur für wenige Stunden in der Woche gilt. Wo Eltern Verantwortung in der Gemeinde tragen, erleben die Kinder sehr früh, wozu Gott Menschen auf dieser Erde leben lässt: zum Dienst für ihn, zum Bau seiner Gemeinde.

Wenn Eltern sich über praktische Gemeinschaft freuen und gerne die Gemeindestunden besuchen, haben Kinder es viel leichter, in der Gemeinde ihr geistliches Zuhause zu finden.

Wie schön ist es, wenn die Kinder voll dabei sind.

Das ist nicht unser Verdienst, sondern seine Gnade. Wir wollen beten, dass unsere Kinder den Herrn Jesus kennen und lieben lernen, um ihm zu dienen und um dann wiederum die nächste Generation für seine Gemeinde zu begeistern.

Als kinderfreundliche Gemeinde dürfen wir dabei mithelfen.

Hartmut Jaeger **P**



Kinder sind ein Segen

Zu Besuch in einer kinderreichen Familie (1)

Anlässlich eines Wochenendseminars in Sehmatatal bin ich zu Gast bei Familie Seidler in Königswalde, einem kleinen Ort im schönen Erzgebirge. Vor dem Haus stehen zwei Autos (in eins passt die Familie nicht hinein), hinter dem Haus ein Kaninchenstall, ein Hühnerhaus, ein Taubenschlag, Sandkasten, mehrere Wäschespindeln. Gleich nach der Begrüßung werde ich von den beiden Jüngsten der Familie in Beschlag genommen und ins Wohnzimmer gezogen: „Liest du uns was vor?“ Und schon sitzen sie auf meinem Schoß und halten mir jeweils ein Bilderbuch unter die Nase. „Das ist prima, dass du da bist. Wir haben zwar schon zwei Opas, aber ein dritter zum Vorlesen ist auch nicht schlecht!“ Etwas zögernder schauen zwei Jungs zur Zimmertüre herein: „Bist du der Onkel, dem wir unser Zimmer abtreten müssen? Schläfst du oben oder unten im Stockwerkbett? Ist es auch groß genug für dich?“ Beim Abendessen sind alle „Orgelpfeifen“ versammelt. Ich zähle durch: Tatsächlich zehn - und alle verschieden. Ich schaue wechselweise die Eltern und die Kinder an. Ja, die einen kommen auf Papa raus, die anderen ähneln der Mama. Gut gemischt, die einen eher still, die anderen etwas kecker. Ich wundere mich über das wohlwollende Miteinander und Füreinander der Kinder. Natürlich wird auch über das Nutella-brot gestritten. Aber der allgemeine „Geräuschpegel“ ist weitaus geringer als ich erwartet habe. Immerhin hatte ich selbst auch vier Kinder ... - Mir kommen unwillkürlich einige Fragen:

Alle Seidlers auf einen Streich: Vater Uli, Mutter Kerstin, Jörg (20), Christine (19), Martin (12), Frank (11), Rebecca (9), Hans (8), Lukas (7), Anja (5), Lisa (4) und Julia (3)



Lieber Uli, liebe Kerstin, ihr habt 10 Kinder. Habt ihr euch das bei eurer Hochzeit bereits vorgenommen?

Ulis und Kerstins Antwort ist kurz und synchron: Nein.

Wie geht ihr mit dummen Bemerkungen bezüglich eurer Kinderschar von Menschen in eurer Umgebung um?



Kerstin: Mein Uli hatte da immer ein „dickeres Fell“ als ich und ignorierte solche Bemerkungen einfach.



Uli: Man muss die Leute reden lassen. Die wissen halt nicht, wie schön so was ist.

Kerstin: Mir hat manches Wort schon sehr wehgetan. Grad auch die Blicke. Mittlerweile wandelt sich aber die Verwunderung vieler in Achtung.

Wie organisiert ihr eure Familie und euren Haushalt, wie werdet ihr mit allen Aufgaben fertig?

Uli: Alle Kinder helfen mit - müssen mithelfen.

Kerstin: Es ist wie in anderen Familien auch, nur umfangreicher - und fertig wird man auch nie. Ich musste lernen, mal abzuschalten, gelassen zu sein und nicht alles auf einmal zu sehen. Auch wenn's nicht immer einfach ist, einen 12-Personen-Haushalt zu führen - mit Gottes Hilfe ist es möglich. Wir wun-

dern uns selbst manchmal, wie das geht (auch finanziell)!

Wie haltet ihr als Eltern es mit der persönlichen bzw. gemeinsamen Stille vor Gott? Ist das bei solch einem Taubenschlag überhaupt möglich?

Uli: Ja, es ist möglich, stille Zeit zu haben. Jeden Morgen, bevor ich zur Arbeit gehe, lese ich in der Bibel und bete.

Kerstin: Ja, beten ist kein Problem - alleine. Gemeinsam ist es schwieriger. Das machen wir unregelmäßig.

Eure Kinder machen einen sehr ausgeglichenen Eindruck. Haben sie das von euch geerbt oder habt ihr ein Erziehungsgeheimnis?

Kerstin: Nein, ein Geheimnis haben wir nicht. Aber wir beten für und mit unseren Kindern gerade auch bei Schwierigkeiten. Wir sind ja nicht allein. Zum Weiteren haben wir viel dazugelernt durch gute Erziehungsbücher und wir



Auch ein Vorteil einer großen Familie: 12x im Jahr Geburtstag feiern!

fahren jedes Jahr Ostern zur „Weiterbildung“ nach Rehe zur Familienfreizeit ...

Einige Regeln haben wir für uns schon:

- möglichst Ruhe bewahren,
- gerecht sein (kein Kind bevorzugen),
- Grenzen setzen,
- den Kindern Sicherheit vermitteln,
- zuhören können und
- auch mal miteinander Spaß machen.

Grundsätzlich gilt bei der Erziehung: Nur, was man selbst verstanden hat, kann man auch vorleben.

Habt ihr ein besonderes Wort oder ein Erlebnis, das euch in eurem Glauben geprägt hat?

Kerstin: Ich hab' mal ein Zitat gelesen (Ich weiß leider nicht mehr, von wem es stammt): „Wen Gott erziehen will, dem schenkt er Kinder!“ - Wir scheinen demnach eine Menge Erziehung zu brauchen ...

Was wäre euer größter Wunsch für eure Familie bzw. für euch als Eltern?

Uli: Dass alle Kinder zum

Glauben an den Herrn Jesus kommen, d.h. eine persönliche Beziehung zu Jesus bekommen und behalten.

Kerstin: Und dass wir weiterhin alle zusammenhalten.

Frage an euren Ältesten (20): Jörg, du bist bereits im Beruf, und wenn du abends nach Hause kommst, müde und geschafft. Trotzdem gehst du sehr liebevoll mit deinen kleinen Geschwistern um und sie scheinen sehr an dir zu hängen. Nerven sie dich nicht manchmal sehr?



Jörg: Es kommt schon mal vor, dass einem alles etwas zu viel ist, aber es hält sich in Grenzen. Meine Geschwister haben schon ein wenig Achtung vor dem „großen Bruder“. Ich möchte auch keines von ihnen missen.

Frage an Christine (19): Wie erlebst du deine kleinen



Geschwister als „die große Schwester“?

Christine: Ich erlebe meine kleinen Ge-

„Wen Gott erziehen will, dem schenkt er Kinder!“

schwister als Kinder, die ...
... mich zum Vorbild nehmen,
... sich darauf ausruhen, 'ne große Schwester zu haben, die ja alles macht,
... mich als Kontaktperson brauchen bzw. suchen (z.B. bei Problemen),
... beschäftigt werden wollen (basteln, spielen, malen ...)

Würdest du später gerne auch eine große Familie haben?

Christine: Eigentlich nicht, aber ich bin froh, dass ich in dieser Familie aufwachsen durfte.

Vielen Dank für eure Offenheit. Ich wünsche euch allen den reichen Segen und die tägliche Hilfe unseres Herrn, dazu weiterhin für jeden ein (meist) frohes Herz! Danke, dass ich euer Gast sein durfte.

Eberhard Platte **:P**

Kinder sind ein Segen



Familie Seel mit ihren 12 Kindern, den Schwiegerkindern und Enkeln

Zu Besuch in einer kinderreichen Familie (2)

Der nächste Besuch gilt Familie Seel in Neuss.

Vor einigen Jahren hatten wir schon einmal für die Zeitschrift „Wegweisung“ ein Interview mit ihnen unter der Überschrift „Wie kann man als Familie missionarisch leben?“ gemacht. Inzwischen sind 6 Jahre vergangen. Eine Tochter lebt mit ihrem Mann als Missionarin auf den Philippinen, eine andere wird in diesem Jahr mit ihrem Mann in ein Straßenkinder-Projekt nach Kinshasa/Kongo gehen. Einige waren bei verschiedenen Missionseinsätzen im In- und Ausland dabei.

Woher kommt es, dass eure Kinder offenbar für Mission ein offenes Herz haben?



Jutta und Volker: Das offene Herz unserer Kinder für Mission ist eine Reaktion auf unser offenes Herz für Mission. Wir waren als junge Christen bereit, selbst in die Mission zu gehen. Es ist uns von Gott verwehrt worden. Es ging uns wie David, der den Tempel nicht bauen durfte, aber die Verheißung hatte, dass sein Sohn es tun würde. Wir haben ähnlich wie David Material gesammelt. In der Praxis sieht

das so aus, dass viele Missionare in unserem Haus zu Gast waren. Wir haben eine Landkarte mit Bildern von Missionaren in unserer Küche und beten jeden Abend für einen Missionar. Während der Abendandacht wird ab und zu ein Missionsbericht vorgelesen. Wenn sich ein Kind für die Missionsarbeit entscheidet, dann geben wir logistische, praktische und emotionale Hilfe im Rahmen unserer Möglichkeiten. Wir wissen sehr gut, dass unsere Kinder nur Leihgabe sind und wir beten täglich für unsere Kinder.

Ihr habt viele Jahre mit eurer Familie stets ein offenes

Haus gehabt: Schulaufgabenhilfe, Frauenarbeit, Nachbarschaftshilfe, Hauskreis- und Gemeindegemeinschaftshilfe. Wie schafft man das bei einer so großen Familie mit 12 Kindern? Man wird ja nicht jünger ...?

Jutta und Volker: Nicht wir schaffen das, sondern Jesus schafft es mit uns. Natürlich sind wir öfters an den Grenzen unserer Kraft und meinen, es ginge nicht mehr, und wir sollten kürzer treten. Aber wir haben die Erfahrung gemacht, dass unser Herr größer ist als unsere Menge an Kraft und dass er uns das gibt, was wir brauchen.

Jutta, du warst in den letzten Jahren durch deine Krankheit in deinen Aktivitäten stark eingeschränkt. Wie hast du diese Zeit erlebt?

Jutta: Zu Beginn war meine große Frage: Warum gerade ich? Im Laufe der Zeit habe ich begriffen, dass alles, was mir passiert, von meinem Vater im Himmel zugelassen ist und dass er keine Fehler macht. Das hat mich getröstet und mir neue Zuversicht und Mut geschenkt. Begriffen, warum ich so krank geworden bin, habe ich bis heute noch nicht, aber ich habe das Vertrauen, dass seine Entscheidungen richtig sind und oftmals zu der Erziehung gehören, die ich nötig habe.

Volker, du bist durch deinen Beruf als Systemprogrammierer viel unterwegs, sowie durch die Arbeit in der Gemeinde stark gefordert. Wie schaffst du das Spannungsfeld zwischen Familie, Gemeinde und Beruf?

Volker: Ich schaffe nur unzureichend, diesem Spannungsfeld gerecht zu werden. Wer hierunter am meisten zu leiden hat, sind meine Frau und meine Kinder, die ihren Mann und Vater öfter missen müssen als es gut ist.

Fortsetzung auf Seite 22

„Trachtet zuerst nach Gottes Reich, und alles andere wird euch zuteil werden.“

In den Him

Wie wir heute mit unserem

Hier brauchst du keine Traktate mehr zu verteilen ...

Mit einem Stapel Traktate in der Hand steht er da. Voller Eifer will er die gute Botschaft weitergeben. Doch da bremst ihn sein Nachbar: „Hier brauchst du keine Traktate mehr zu verteilen!“

Der Grund: Der eifrige Missionar ist bereits im Himmel. Die Szene stammt aus einem Cartoon und veranschaulicht, dass es bei evangelistischen Einsätzen wichtig ist, die Situation der Zielgruppe zu beachten.

Die Karikatur beinhaltet jedoch noch eine andere wichtige Feststellung: Im Himmel werden keine Traktate mehr verteilt. Diese Möglichkeit haben wir nur hier auf der Erde. Nach unserem Tod werden wir nicht mehr die Möglichkeit haben, unseren Glauben zu leben und dem Herrn Jesus in dieser verlorenen Welt zu dienen. Wir können dort nicht mehr durch unser Gebet für einen Menschen vor Gott eintreten, Kranke besuchen, in der Kinderarbeit mithelfen oder uns bei der Gestaltung des Schaukastens einbringen.

Die unendlich vielen Möglichkeiten, uns aus Liebe zu Gott und zum Nächsten für die Sache Gottes einzusetzen, stehen uns nur hier und heute offen. Im Himmel ist es zu spät.

Doch oft nimmt der Alltag unser Denken so ein, dass in unserem Tagesablauf kein Platz mehr frei ist für die einmalige Chance, unser Leben aus Sicht der Ewigkeit zu gestalten.

Welche Realität ist wirklich real?

Wir beschäftigen uns mit der vermeintlichen Realität - unserem

irdischen Leben, unserem Besitz. Mit dem, was wir sehen, hören, befühlen und schmecken können. Diese Dinge sind real für uns. Zu den Fragen der Gegenwart, die uns beschäftigen, gehört das Geschehen in Containern, im Dschungel oder auf der Alm, in Hollywood, in der Wall Street, in Washington oder Berlin. Selbsthilfeprogramme, die uns schön und glücklich machen, die neueste Technologie von Mercedes & Ferrari und der leistungsstarke Laptop aus dem aktuellen Aldi-Prospekt. Häufig leben wir so, als seien diese Schattenwelten die ultimative Realität und unsere Heimat.

Doch auch wenn wir noch nie dort gewesen sind: Die Bibel verrät uns, dass unsere Heimat der Himmel ist. Dort haben wir Bürgerrecht (Philipper 3,20), dort bereitet der Herr Jesus uns eine Wohnung (Johannes 14,1ff). Dort verbringen wir, wenn wir zu Jesus Christus gehören, unsere Ewigkeit. Daher lohnt es sich, die Bewertung der Dinge, die uns wichtig sind, aus dem Blickpunkt der Ewigkeit vorzunehmen: Was werden wir uns in 100 Jahren wünschen, heute getan zu haben? Worin würden wir dann unsere heutige Zeit und Kraft sowie unser Geld investiert haben wollen?

Inflation - überall?

Jesus Christus redet davon, dass wir uns Schätze im Himmel sammeln sollen. Denn alle materiellen Dinge wie Geld, teure Klamotten und PS-starke Gefährte unterliegen einem Wertverlust. Inflation, Motten, Rost zehren daran - und auf unserer Reise in die ewige Welt können wir sie nicht mitnehmen. Im Gegensatz dazu redet das Neue Testament an vielen

Stellen vom Lohn, den Gläubige für ihre Werke erhalten werden (z.B. 1. Korinther 3,14; Lukas 6,35; 1. Korinther 4,5). Bereits ein Becher Wasser, den jemand einem Geringeren gibt, wird im Himmel belohnt werden (Matthäus 10,42).

Es ist also im wahrsten Sinne des Wortes „lohnend“, sich hier auf der Erde für das Reich Gottes einzusetzen. Doch ohne realistische Vorstellungen vom Himmel werden wir es uns kaum zur Lebensaufgabe machen, dort Schätze zu sammeln. Um unsere Prioritäten bewusst zu setzen, spielt es eine wichtige Rolle, welches Bild der Ewigkeit wir im Kopf haben.

Der beste Ort überhaupt

Der Himmel ist der beste Ort, an dem wir nur sein können. Dort erwartet uns eine direkte Gemeinschaft mit Gott. Der Herr Jesus selbst bereitet dort Wohnungen für uns vor. Tod, Leid, Angst und Schmerzen wird es nicht mehr geben.

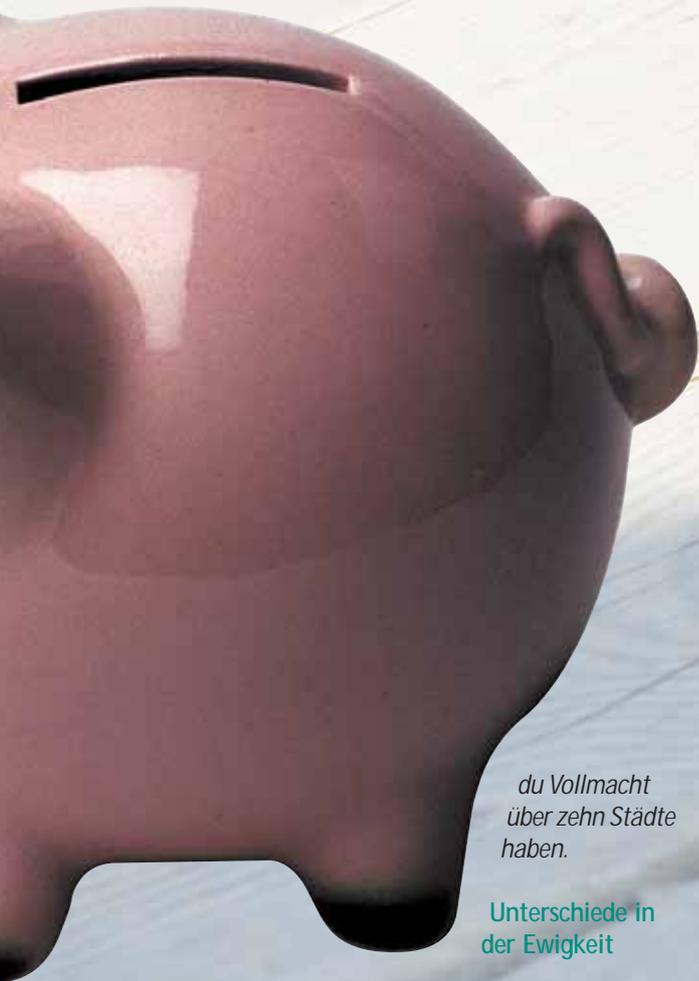
Trotz der Tatsache, dass unser Gott ein genialer und überaus kreativer Schöpfer ist, stellen sich manche Christen den Himmel langweilig vor. Das Bild des Erlösten, der ewig auf einer Wolke sitzt und auf seiner Harfe spielt, ist weit verbreitet. In der Bibel erfahren wir jedoch, dass die Knechte Gottes im Himmel Gott dienen werden (Offenbarung 22,3). Das bedeutet, dass wir tätig sein werden, denn dienen heißt arbeiten, sich anstrengen, etwas tun. Zum Dienen gehören Verantwortung, Pflichten, Planen und Kreativität. Diejenigen, die in Verbindung mit dem Himmel nur an Ruhe denken, sehen nur einen Ausschnitt des Bildes. Der Himmel ist nicht nur ein Ort der Ruhe, sondern auch ein Ort beglückender Tätigkeiten: Wir werden z.B. Entscheidungen treffen und Vollmachten ausüben.

- 1. Korinther 6,2,3: *Oder wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden? ... Wisst ihr nicht, dass wir Engel richten werden ...?*
- Lukas 19,17: *Und er sprach zu ihm: Recht so, du guter Knecht! Weil du im Geringsten treu warst, sollst*



Wem investieren

Leben Kapital in der Ewigkeit gewinnen können



*du Vollmacht
über zehn Städte
haben.*

**Unterschiede in
der Ewigkeit**

Doch die Bibel zeigt auch, dass es Unterschiede im Himmel geben wird. Alle Gläubigen sind zwar durch das Leiden und Sterben des Herrn Jesus errettet, aber nicht alle erhalten den gleichen Lohn.

Das Neue Testament lässt keinen Zweifel daran, dass die Christen am Ende ihres Lebens vor ihrem Herrn Rechenschaft ablegen müssen (Römer 14,10-12). Er wird uns nach unseren Werken beurteilen - guten wie schlechten (2. Korinther 5,10). Nach diesem Urteil über unsere Werke richtet sich die Belohnung - und damit auch die Stellung und Rolle jedes Einzelnen im Himmel.

Unsere Werke sind das, was wir mit unseren Mitteln - Zeit, Kraft, Talente, Geld, Besitz - angefangen haben. Gott prüft unsere Werke und beabsichtigt, uns für unsere Treue zu belohnen. Allerdings verschweigt er auch nicht, dass manche Werke der Prüfung nicht standhalten und „verbrennen“ - d.h. für uns in der Ewigkeit verloren sind (1. Korinther 3,11-15).

Gott will uns motivieren

Die Botschaft vom Gericht über unsere Werke soll uns nicht in Angst und Schrecken versetzen. Im Gegenteil: Gott möchte uns motivieren. Er möchte unseren Blick darauf lenken, dass unser Tun nicht umsonst ist. Er sieht unsere Treue. Und auch wenn wir in dieser Welt oft missverstanden und ausgelacht werden, wenn wir uns für Jesus Christus einsetzen - er registriert es und hält Lohn für uns bereit!

Weil Gott uns beschenken möchte, bereitet er die guten Werke, die wir tun sollen, sogar vor - so steht es in Epheser 2,10. Er gibt uns immer wieder Gelegenheiten, ihm zu dienen. Er stellt uns Menschen in den Weg, denen wir helfen dürfen, den Herrn Jesus zu erkennen. Oder denen wir helfen dürfen, Lasten zu tragen. Er begabt uns, um Aufgaben in der Gemeinde wahrnehmen zu können. Dazu hat Gott uns sein Wort an die Hand gegeben, damit wir wissen, was er von uns möchte. Und er hat seinen Geist in uns gegeben, damit wir auch fähig sind, das Leben zu führen, das er von uns will.

Täglich bewusst dafür entscheiden

Gott hat in Jesus Christus unendlich viel in uns investiert. Nun sind wir gefragt: Was fangen wir mit den Möglichkeiten an, die Gott uns gibt? Welche Heimat prägt unser Denken? Wo sammle ich meine Schätze?

Es erfordert täglich unsere bewusste Entscheidung, den Himmel zum Mittelpunkt unseres Denkens und Handelns zu machen: Sucht Christus, der zur Rechten Gottes im Himmel sitzt ...

konzentriert eure Gedanken auf ihn (Kolosser 3,1.2).

Ein gutes Vorbild finden wir in Mose. Von ihm heißt es: Er schaute auf die Belohnung - und auf dieser Grundlage traf er seine Entscheidung, zum Volk Gottes gehören zu wollen, statt als Sohn der Tochter des Pharao ein sorgloses Leben zu führen. Denn aller irdische Genuss ist nur zeitlich, doch die himmlischen Auswirkungen der richtigen Wahl ewig (Hebräer 11,24-26).

Fazit: Es ist nicht nur richtig, Gott zu dienen, sondern auch klug. Aus Sicht der Ewigkeit gibt es keine bessere Entscheidung als unser irdisches Leben für den Herrn Jesus zu investieren. Es lohnt sich, ihm zu folgen.

Andreas Droese



Anmerkung: Dieser Aufsatz ist durch Anregungen aus dem Buch von Randy Alcorn „Wer gibt, gewinnt“ entstanden. Dort wird Gottes Absicht, seine Diener zu belohnen, ausführlich dargestellt. Im Wesentlichen wird dort jedoch der Zusammenhang zwischen unserem Umgang mit Geld bzw. Besitz und der Auswirkung auf die Ewigkeit beleuchtet.

Fortsetzung von Seite 17

Vor allen Dingen unsere jüngsten Kinder haben ihren Vater viel zu wenig, da die Kraft (und leider auch manchmal die Lust) fehlt, mich ausreichend mit ihren Interessen und Problemen zu beschäftigen. Hier merke ich, dass man über 60 eben kein junger Mann mehr ist. Teilweise füllen meine großen Kinder den Mangel ihrer jüngeren Geschwister aus und übernehmen Aufgaben an ihnen, die ich nicht mehr tun kann.

Wie erlebt ihr das, wenn die Kinder groß werden und aus dem Haus gehen? Eine Tochter auf den Philippinen, eine Tochter in Tschechien, eine in Österreich, eine demnächst im Kongo, die Söhne in Stuttgart, Darmstadt usw. ...

Jutta und Volker: Dieses „aus dem Haus gehen“ geschieht ja langsam: In der ersten Zeit des Studiums sind sie fast jedes Wochenende zu Hause, bis das dann langsam weniger wird. Zum anderen ist unser Haus trotzdem immer voll, da Gott uns viele „Ersatzkinder“ schenkt, die für Wochen oder Monate bei uns wohnen.

Sehr hilfreich ist auch die moderne Kommunikationstechnik: Über Telefon und E-Mail kann man Kontakt mit den Kindern halten, egal ob sie in Norwegen, auf den Philippinen oder Österreich sind.

Wie haltet ihr es mit der persönlichen Gemeinsamkeit als Ehepaar und wie mit der persönlichen Stille vor Gott? Seid ihr nicht permanent gestresst?

Volker und Jutta: Die persönliche Gemeinsamkeit als Ehepaar kommt eindeutig zu kurz (s.o. Volkers Antwort zum Spannungsfeld). Wir lesen als Ehepaar morgens, bevor Volker zur Arbeit fährt, ein Kapitel der Bibel und beten anschließend gemeinsam. Aber für die dringend notwendige Kommunikation als Eheleute fehlt oftmals die Zeit.

Habt ihr für die Leser der „Perspektive“ einen besonderen Tipp, einen Rat oder ein Bibelwort, das euer Leben geprägt hat?

Volker: Unser Familienmotto steht in Matthäus 6, Vers 33. Wir erfahren immer wieder, dass Gott seine Zusagen hält, wenn wir sein Reich und seinen Willen an die erste Stelle stellen. Das Leben wird dadurch nicht einfacher, aber vertrauensvoller, da wir uns in Gottes Hand wissen und alles, was passiert, an ihm vorbei muss.

Vielen Dank für eure Offenheit, wir wünschen euch und eurer großen und größer werdenden Familie Gottes reichen Segen.

Eberhard Platte 

Im Dutzend billiger: Die 12 Seelen der Familie Seel



Erziehung: Zwischen Stre

Alles beginnt mit Beziehung

In einem kleinen Einkaufsladen kaufen Mutter und ihre 16-jährige Tochter nach einer gemeinsamen Inliner-Tour ein. Plötzlich meint die Tochter: „Als ich klein war, bekam ich nie einfach so einen Schokoriegel oder ähnliches beim Einkaufen“. Die Mutter freut sich über ihre konsequente Haltung. Heute als Abschluss eines gemeinsamen Urlaubstages kaufen sie sich aber gemeinsam eine Süßigkeit.

Überzogene Strenge, *laissez faire*? War die Mutter mit dem Kleinkind zu streng? Hat das Kind Schaden davongetragen? Verlässt sie im aktuellen Beispiel ihre Linie? Fragen über Fragen zur Erziehung, die viele Eltern beschäftigen.

Die Mutter handelte mit dem Kleinkind mit einer Konsequenz, die ihr ein problemloses Einkaufen erlaubte. Die Kinder wussten: beim Einkaufen gibt es keine Süßigkeiten. In der aktuellen Situation ist es beziehungsfördernd, gemeinsam etwas zu genießen. Konsequenz heißt folgen, etwas erreichen, auf A folgt B. Dies geschieht im Beispiel. Die Mutter erreicht ihr Ziel: problemloses Einkaufen.

Was heißt Strenge, was Vernachlässigung oder *Laissez-faire*? Wie soll ich überhaupt meine Kinder erziehen?

Topaktuell

Solche und ähnliche Fragen um die Erziehung finden wir heute überall. Im Fernsehen, in Zeitschriften, Tageszeitungen, in vielen Büchern werden sie diskutiert.

Erziehung ist ein topaktuelles Thema: *Supernanny* und *Supermama* im TV, Kurse wie *Triple P*, *PEP*, *Gordon* und *Step* und unzählige Bücher zum Thema Erziehung werden angeboten. Überall wird die Thematik aufgegriffen, auch in christlichen Gemeinden.

Woher kommt es, dass heute so viel über das Erziehen gesprochen und geschrieben wird?

Vor kurzem las ich die Aussage eines Politikers: Die Eltern verabschieden sich immer mehr aus ihren Erziehungspflichten. Wir stehen in einer Erziehungskrise. Vor einigen Jahren wurde darüber diskutiert, ob es sinnvoll wäre, dass zukünftige Eltern einen „Erziehungsschein“ erlangen, eine Art Fahrprüfung für werdende Eltern.

Wurde das Kindergrößenziehen anspruchsvoller, schwieriger oder packen wir es heute einfach nur komplizierter an?

Tatsächlich leben wir in einer Welt, die sich stark verändert hat. Familien leben in kleineren Gemeinschaften zusammen. Arbeitswelt und Familienwelten sind getrennt. Kinder kennen die Arbeitswelt von Vater und Mutter kaum mehr, oder immer weniger. Viele Einflüsse stürmen auf uns ein, ob wir wollen oder nicht. Diese Veränderungen in der Gesellschaft fordern uns heraus, über Erziehung neu nachzudenken.

Alles beginnt mit Beziehung

Als Christen suchen wir Antworten in der Bibel und möchten unser Leben im Sinne Gottes gestalten.

Schon in der Bibel, vor allem im Alten Testament, finden wir viele Familiengeschichten, mit Höhen und Tiefen. Eifersucht, Streit, Hass, Versöhnung, schwierige Familienverhältnisse sind keine Seltenheit. Was können wir in der Bibel für den Umgang mit unseren Kindern lernen? Auch in den schwierigsten Fami-

ein topaktuelles Thema

Beziehung und Vernachlässigung



liengeschichten wendet sich Gott nicht von den Menschen ab. Er begleitet sie und bietet Neuanfänge an. Gottes Liebe und Gnade sind immer wieder neu da.

Auch im Neuen Testament sehen wir Jesus, der am Brunnen einer Frau mit viel Feingefühl begegnet. Gott sucht den Menschen, nicht nur die Erwachsenen, sogar die Kinder lässt er zu sich kommen und herzt sie. Er gibt ihnen Aufmerksamkeit. Die Beziehung Gott - Mensch zieht sich seit dem Anfang der Welt bis in unsere Zeit durch. Alles beginnt mit der Beziehung.

Beziehung ein Fundament - Erziehung ist Beziehung

Auch der Religionsphilosoph Buber sagt: Erziehung ist Beziehung. Gott sucht die Beziehung zum Menschen. Jesus sucht die Beziehung zum Einzelnen, auch zum Kind. Aus der Beziehung heraus geschieht oft Veränderung. Beziehung ist das Fundament in der Erziehung. Dieses Fundament brauchen wir, um überhaupt Grenzen setzen zu können. Das Kind braucht unsere Beziehung. Es gibt ihm Sicherheit im Leben, Orientierung und Halt.

Wie baue ich ein Fundament, eine Beziehung zu meinem Kind? Wie mache ich dies konkret?

Beziehung bauen

Beziehung bauen heißt, sich auf sein Kind einlassen, mit ihm reden, mit ihm Zeit verbringen und ihm Zuneigung zeigen.

Wir als Väter und Mütter unterstützen und ermutigen unsere Kinder mit Lob und Anerkennung, Aufmerksamkeit. Die Entwicklung des Kindes wird so ganzheitlich gefördert und unterstützt.

Ein Beispiel, das mir immer wieder in Erinnerung kommt und mir einen tiefen, bleibenden Eindruck gemacht hat:

Irgendwo in Südeuropa. Es ist Sonntag. Der Gottesdienst ist vorbei. Der Pastor und Schulleiter einer christlichen Schule kommt zum Swimmingpool. Er begrüßt ein Schulkind mit Namen und Händedruck. Er wechselt schnell ein paar

Worte und lacht mit ihm. Danach unterhält er sich mit einem Erwachsenen. Sie tauschen Gedanken aus, schauen sich an. Sie reden miteinander. Dann gesellt er sich zu einem Jugendlichen, der mit den Beinen im Wasser baumelnd am Poolrand sitzt. Die zwei sprechen miteinander, ein tiefes Gespräch über das Leben und Gott entsteht, der Schulleiter klopf ihm auf die Schulter und dann beten sie miteinander. In diesem Beispiel lebt der Pastor und Schulleiter Beziehung. Er baut Beziehung. Er gibt Liebe, Wertschätzung, Aufmerksamkeit weiter. So entsteht ein Erziehungsklima, wo Grenzsetzung möglich und sogar förderlich ist. Das gesamte Schulklima ist geprägt davon. Das Kind braucht dieses Fundament einer liebevollen Beziehung. So erfährt es Sicherheit und Geborgenheit.

Es ist aber ganz normal, dass das Kind nicht immer nur ganz einfach zu lenken ist. Immer wieder kommen wir als Eltern in Situationen, wo wir gefordert sind, Grenzen zu setzen, konsequent zu sein. Das Kind braucht Grenzen. Grenzen sind wie Leitplanken oder wie bei einer Hochgebirgstour das Seil. Ein Seil sichert in schwierigen Situationen.

Erziehungsplan

Das Kind braucht unsere Grenzen. Anweisungen und Abmachungen müssen befolgt werden. Unsere Anweisungen sollen aber in Ruhe und ganz konkret ausgesprochen werden und aus der liebevollen Beziehung kommen. Wir sagen dem Kind, was es lassen soll und was es stattdessen machen soll. Wir können auch Verhaltensverträge vereinbaren und aushandeln, was wir erwarten.

Wichtig ist auch immer, dass wir neue Strategien besprechen, damit das Kind nicht überrumpelt wird. Auch „Familiensitzungen“, wo wir gemeinsam Lösungen suchen, sind beziehungsfördernd und hilfreich im Familienalltag. Gut ist, wenn beide Elternteile zusammenspannen.

Erziehung ist ein Prozess und wird nicht in einer bestimmten Zeit abgeschlossen. Wir als Eltern sind immer wieder neu gefordert. Darum brauchen wir Unterstützung durch Freunde und durch das Gebet. Einfache

Strategien zu kennen und klare Grundsätze, die einfach anzuwenden und mit dem biblischen Menschenbild vereinbar sind, geben uns als Eltern Gelassenheit.

Folgende Prinzipien können auf diesem Weg helfen:

- Die eigenen Bedürfnisse beachten.
- Eine interessante, sichere Umgebung schaffen.
- Das Kind zum Lernen anregen.
- Konsequent sein.
- Realistische Erwartungen für sich und das Kind haben.

Die Frage: „Bin ich zu streng oder lasse ich zu viel durch gehen?“ kann ich getrost beiseite tun, wenn ich Beziehungsarbeit zu meinem Kind hin leiste. Das Fundament Beziehung soll ich immer wieder überprüfen. Bei Problemen frage ich mich, was verändert werden soll. Dann suche ich die passenden Strategien und schaue, ob Veränderung eintritt. Es kann sein, dass ich mein Vorgehen immer wieder anpassen muss.

Das nachfolgende Gedicht fasst die Gedanken des Textes zusammen:

Erziehung - Beziehung Autorin unbekannt

Bewusst und reflektierend miteinander leben und wachsen, die Kinder einführend begleiten, Entfaltung ermöglichen, auch mal etwas fordern und begrenzen, mehr aber bestärken und ermutigen, vor allem aber grundsätzlich akzeptieren, möglichst lieben, das ist die beste Erziehungs- oder besser, Beziehung.

Rosmarie Baltensperger-Binder, Bülach, CH 

Weitere Infos zum Thema finden Sie im Internet: www.triplep.ch www.Pep4kids.de

11 Thesen zu einer b



1 Geschlechtliche Bestimmung

Das Menschsein ist verbunden mit einer geschlechtlichen Bestimmung als Mann oder Frau. Sie ist nicht wählbar, sondern von Gott gesetzt. Wer seine geschlechtliche Bestimmung ablehnt, also als Mann nicht Mann sein will und als Frau nicht Frau sein will, lehnt sich damit gegen den Schöpfer auf. Auch wenn die Ablehnung des eigenen Geschlechts durch negative Erfahrungen verursacht wurde, besteht das Ziel, sich mit dem eigenen Geschlecht zu identifizieren.

(1Mo 1,27; 5Mo 22,5)



4 Die Eheschließung

Die Ehe im Verständnis der Heiligen Schrift wird durch zwei konstituierende Elemente begründet:

A) Durch einen öffentlichen Akt, der in der jeweiligen Kultur verankert ist und Mann und Frau gültig und dauerhaft als Ehepaar definiert (in Deutschland seit 1875 ausschließlich durch das Standesamt).

B) Durch den Vollzug der geschlechtlichen Gemeinschaft.

(1Mo 2,24; 1Mo 29,21+22; 1Kor 7,3-5)

Fehlt eines der beiden Elemente, ist nicht im Vollsinn von Ehe zu sprechen.

Sollte der Staat im Zug einer fortschreitenden Eheentwertung eine klare Ehedefinition preisgeben, so wird eine innergemeindliche Regelung gefunden werden müssen, die sich am Eheverständnis der Heiligen Schrift orientiert.



6 Monogamie und Polygamie

In der Schöpfungsordnung wird Ehe als die Verbindung von einem Mann und einer Frau definiert. In den alttestamentlichen Berichten trifft man aber auf zahlreiche Beispiele für Polygamie. Polygamie wurde im Alten Testament geduldet, findet aber nie eine ausdrückliche Bestätigung von Gott und ist in allen ihren Erwähnungen problematisch. Sie hatte unter anderem eine soziale Funktion, setzte aber einer vertrauten Gemeinschaft zwischen Mann und Frau Grenzen. Im Neuen Testament wird durch die Verkündigung von Jesus und den Aposteln die monogame Ehe als die eigentliche Absicht des Schöpfers betont und als Regel in der neuteamentlichen Gemeinde gefordert.

(1Mo 2,24; Mt 19,5+6; 1Tim 3,2; Tit 1,6)



2 Wertung der Sexualität

Die gegenseitige Anziehungskraft der Geschlechter, die großen Gefühle der Liebe und Zuneigung und schließlich der Drang zur geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Frau sind von Gott geschaffen und deshalb heilig und gut. Zwar gab es in der Kirchengeschichte eine breite Spur der Leibfeindlichkeit und ein tiefes Misstrauen gegenüber dem sexuellen Trieb. Begründen ließ sich das mit negativen Erfahrungen, nicht aber aus der Heiligen Schrift.

(1Kor 7,36)



5 Berufen zur Ehe

Die Ehe ist in der Schöpfungsordnung verankert. Der Weg in Richtung Ehe bedarf keiner besonderen Führung oder Zustimmung. Es ist der übliche, vom Schöpfer vorgesehene Lebensweg. Mit seinem Mann- oder Frausein ist der Mensch für die Ehe ausgerüstet. Zwar gilt es, biblische (gemeinsamer Glaube) und logische (Alter, Bildung, Kultur ...) Rahmenbedingungen zu beachten, die Ampel in Richtung Ehe jedoch steht auf „grün“.

(1Mo 2,18)

Die Entscheidung zum Ledigsein dagegen ist die Ausnahme von der Regel und braucht, falls sie einer Willensabsicht entspringt, ein größeres Maß an Führungsgewissheit.

Das Recht, eine erneute Ehe anzustreben besteht auch, wenn ein Ehepartner verstorben ist. Das gilt aber nicht nach einer Scheidung, denn diese kann die Verbindung nicht auflösen, die durch die Eheschließung und die geschlechtliche Gemeinschaft entstanden ist. Deshalb eröffnet eine Scheidung nicht automatisch den Weg in eine neue Ehe.

(Röm 7,2+3; 1Kor 7,10+11)



7 Sexualität und Nachkommenschaft

Die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau zielt auf Nachkommenschaft. „Ja“ zur Sexualität schließt auch das „Ja“ zur Nachkommenschaft ein. In der Zeugung von Kindern liegt nicht der einzige Sinn der Sexualität, aber ein wesentlicher. Es mag vereinzelt Gründe geben, die eine Schwangerschaft ausschließen (etwa die Gefährdung der Mutter oder eine zu erwartende Schädigung des Kindes); es ist auch legitim, zu prüfen, wie viele Kinder ein Ehepaar in das Leben begleiten kann. Aber eine grundsätzliche willentliche Verweigerung von Nachwuchs ist nicht zu vereinbaren mit dem Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch“.

Die Zahl der Geburten kann auf unterschiedliche Weise reguliert werden. Aus Achtung vor dem Leben und Gott, der Anfang und Ende des Lebens bestimmt, sollten Verfahren ausgeschlossen werden, die eine begonnene Entwicklung neuen Lebens abbrechen.

(1Mo 1,28; 1Mo 9,7)



3 Die Ehe

Der von Gott bestimmte exklusive Rahmen für die geschlechtliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau ist die Ehe. Ein Mann und eine Frau, die sich öffentlich aufeinander festgelegt haben und dauerhaft füreinander Verantwortung zu übernehmen bereit sind, erwerben damit das Recht zur geschlechtlichen Gemeinschaft. Jeder geschlechtliche Verkehr außerhalb dieser Eheverbindung ist Sünde.

(1Mo 2,24; Mt 19,4+5)

iblischen Sexualethik

8 Nacktheit und Schamgefühl
 Seit dem Sündenfall schämt sich der Mensch seiner Nacktheit. Dieses Empfinden ist eine Schutzfunktion für das Leben in einer gefallenen Welt und wird von Gott bestätigt, indem er Adam und Eva dauerhaft kleidet. Der einzige Raum, in dem der Mensch sich seiner Nacktheit nicht schämen muss, ist die Ehe. Ehepartner sind von einem gemeinsamen Geheimnis umgeben, das von Gott geschützt wird und Dritten den Zugang verwehrt.

(1Mo 3,7; 1Mo 3,21; Eph 5,32)

Öffentliche Nacktheit und zur Schau gestellte Schamlosigkeit sind folglich keine Schritte zurück ins Paradies, sondern eher als Gericht Gottes zu deuten. Aus diesem Grund ist auch das sich im Kindesalter entwickelnde Schamempfinden zu respektieren. Abbau von Scham ist kein Erziehungsziel. (3Mo 18,6ff; Röm 1,28)

9 Homosexualität
 Homosexualität beschreibt eine Gefühlsstruktur, die sich in erotischer Zuneigung zu einem Menschen des gleichen Geschlechts zeigt. Praktizierte Homosexualität wird in der Heiligen Schrift als Sünde bezeichnet, die vom Reich Gottes ausschließt. Homosexuelles Empfinden an sich schließt nicht aus einer geistlichen Gemeinschaft aus, muss aber aus der Perspektive der Schöpfungsordnung als sexuelle Fehlorientierung bezeichnet werden.

(1Kor 6,9+10; Röm 1,26+27, Jer 17,9)

Die Entstehung der Homosexualität wird sehr kontrovers diskutiert. Verteidiger bevorzugen Erklärungen, die Homosexualität auf genetische Anlagen zurückführen, wodurch sie als naturgegeben und somit nicht beeinflussbar erscheint. Im Gegensatz dazu gibt es aber starke Gründe für die Annahme, dass Homosexualität keine angeborene, sondern eine erworbene Neigung ist. Verführungserfahrungen in der Kindheit und andere psychologi-

sche Faktoren, die eine normale geschlechtliche Orientierung stören, werden hauptsächlich als Architekten der Homosexualität gesehen. Bestätigt wird diese Annahme durch beachtliche Therapieerfolge.

Wenn Homosexualität eine erworbene Neigung ist, muss mit einer höheren Zahl geschlechtlicher Fehlorientierungen gerechnet werden, wenn sich die Familienstrukturen weiter auflösen.

(1Kor 6,19+20)

10 Selbstbefriedigung
 Selbstbefriedigung wird in der Bibel nicht direkt thematisiert. Sie stellt eine gegen den schöpfungsgemäßen Sinn gerichtete Betätigung des sexuellen Triebes dar. Die moralische Beurteilung muss mit Vorsicht erfolgen, weil A) in der Bibel keine direkte Wertung vorgenommen wird und B) deutlich unterschieden werden muss zwischen Selbstbefriedigung und anderen Formen sexualethischen Fehlverhaltens. Der gravierende Unterschied liegt darin, dass Selbstbefriedigung in der Praxis auf sich selbst bezogen ist, während etwa eine außereheliche Beziehung weitere Personen tiefgreifend schädigt. Diese Unterscheidung ist keine Rechtfertigung für Selbstbefriedigung. Im Gegenteil, die Kraft des Heiligen Geistes zielt auch auf die Beherrschung des sexuellen Triebes und der dazugehörigen Gedankenwelt.

(Gal 5,22; 1Kor 6,16-18)

11 Erotische Freizügigkeit und Pornografie
 Die Darstellung und Beschreibung sexueller Handlungen ist nicht neu, neu sind aber die Aufdringlichkeit, die massive Zurschaustellung und hindernisarme Verfügbarkeit. Bestimmte Fernsehkanäle und Internetanbieter, die Werbung und zahllose Publikationen sorgen dafür, dass man von einer sexualisierten Gesellschaft sprechen muss, die auf viele Menschen einen starken Reiz ausübt.

(Eph 5,3; 1Kor 6,18)

Neben biblischen Gründen gibt

es viele praktische Gründe, sie abzulehnen:

- Gott bindet Sexualität und Verantwortung zusammen. Pornografie dagegen trennt den erotischen Reiz von der persönlichen Nähe. Pornografie macht den Menschen zum Objekt, das für ein bestimmtes Ziel benötigt wird.
- Pornografie verbraucht den erotischen Reiz; sie fördert die Gier nach immer stärkeren Reizen und bahnt damit den Weg in sexuelle Perversion.
- Pornografie schädigt die eheliche Sexualität. Sie schafft einerseits eine Illusion von erotischen Idealen, die kein Ehepartner erfüllen kann. Andererseits blendet sie aus, dass sexuelle Harmonie nur in einer geistlichen und seelischen Harmonie gedeihen kann.
- Pornografie befriedigt nicht das berechnete Bedürfnis nach sachlicher Information über Erotik, Liebe und Sexualität, sondern zerrt an die Öffentlichkeit, was in die Intimsphäre der Ehe gehört. Dagegen verschweigt sie, was ein Mensch wissen sollte, um Sexualität erfüllt und verantwortlich leben zu können.

Andreas Ebert



Was bedeutet Kirche in der Römisch-Katholischen Kirche?

Was ist Kirche?

Was verstehen wir unter der Gemeinde Jesu Christi, auch „Kirche“ oder „Versammlung“ genannt? Kein Problem, werden viele gläubige Christen sagen: wir schauen in die Bibel und lesen, was uns im Neuen Testament über die Gemeinde mitgeteilt wird.

Da wird man erfahren, dass es sich – kurz zusammengefasst – um die geheimnisvolle Gemeinschaft von Menschen handelt, die im Glauben an ihren Erlöser Jesus Christus wiedergeboren worden sind zu neuen, mit dem Heiligen Geist ausgerüsteten Personen und die mit Jesus Christus als Haupt in einem Leib vereinigt sind, um sich in der Gewissheit der Auferstehung zum ewigen Leben zu ihrem Heiland-Gott zu bekennen und ihn in Geist und Wahrheit anzubeten. Diese Gemeinde/Kirche ist weltweit verbreitet und mit keiner konfessionellen Gruppe identisch.

Nicht „Allein die Schrift“?

Aber nicht jeder, der Christ sein will, hat es so einfach, die Wahrheit über die Kirche/Gemeinde zu erfahren, z.B. ein Katholik. Er kann sich nicht einfach auf die Bibel berufen, sondern wird uns, wenn wir mit ihm über dieses Thema sprechen, darauf hinweisen, dass da noch ganz andere Autoritäten mitzureden haben.

Wenn wir uns also über den katholischen Kirchenbegriff informieren wollen, müssen wir dies berücksichtigen und zunächst einmal herausfinden,

wer denn in der Römisch-Katholischen Kirche in allen Glaubensfragen die Maßstäbe setzt.

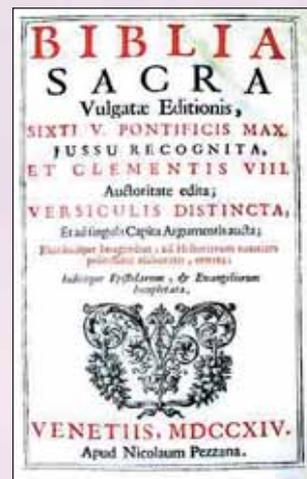
Für den von der Reformation herkommenden evangelischen Christen ist die Sachlage klar: Er bekennt mit Martin Luther: „Allein die Schrift!“, was bedeutet, dass allein die Heilige Schrift, die Bibel, in allen Fragen ausschlaggebend ist. Doch dies muss nun eindeutig gesagt werden: die Römisch-Katholische Kirche lehnt diesen ersten reformatorischen Grundsatz schroff ab, was die Diskussion mit einem Katholiken über biblische Grundsätze nicht gerade einfach macht.

Wer bestimmt in der Römisch-Katholischen Kirche, was „Kirche“ ist?

1. Die Heilige Schrift

Natürlich beruft man sich auch zuerst auf das Wort Gottes. Es ist ein guter Grundsatz, wenn erklärt wird: „Es muss alles geglaubt werden, was im überlieferten Wort Gottes offenbart worden ist.“

Die Bibel wird also als göttliche Offenbarung wirklich ernst genommen, im Gegensatz zur historisch-kritischen Theologie in den evangelischen Kirchen, wo die Bibel weithin nur noch als Menschenwort, d.h. als menschliche Meinung über Gott, verstanden wird. Allerdings werden in der Katholischen Kirche auch die alttestamentlichen Apo-



Vulgata, die für die katholische Kirche verbindliche lateinische Bibelübersetzung

kryphen zur Heiligen Schrift gerechnet, und maßgebend ist die Bibel nur in der Fassung der lateinischen Übersetzung der Bibel, der sog. „Vulgata“ (= die Allgemeine). Es bedeutet, dass jedem Gläubigen der Rückgriff auf den hebräischen/griechischen Grundtext oder auf eine andere Übersetzung verboten ist. Damit stellt sich die Amtskirche schon hier in gewisser Hinsicht zwischen das Wort Gottes und den Gläubigen.

2. Die Tradition

Leider begnügt man sich nicht mit dem erstgenannten Grundsatz, sondern erklärt:

„Es muss auch alles geglaubt werden, was von der Kirche“

Katholischer Wallfahrtsort Wigradsbad/Bayern von dem Architekt Böhm

Kirche/Gemeinde katholischen Kirche?

Johannes Hus
vor dem Kon-
stanzer Konzil
1414-1418



durch feierliches Urteil gelehrt worden ist.“

Was heißt das? Das „feierliche Urteil“ betrifft nach Meinung der Römisch-Katholischen Kirche alle vom Heiligen Geist inspirierten Aussagen seit den Tagen der Apostel, d.h. im Lauf einer zweitausendjährigen Kirchengeschichte. Es ist die sog. „Tradition“, z.B. Verlautbarungen von Synoden und Konzilien (z.B. Tridentinum und Vaticanum I und II) und besonders die päpstlichen Kathedererlasse, die vom päpstlichen Lehrstuhl her („ex cathedra“) gesprochen, als vom Heiligen Geist inspiriert betrachtet, die gleiche Gültigkeit wie die Bibel haben. Wie auf die Bibel wird auch auf die „Tradition“ jeder katholische Theologe durch Unterschrift verpflichtet.

3. Das ordentliche Lehramt

Hat man sich schon durch die „Tradition“ vom Grundsatz „Allein die Schrift“ weit entfernt, so vergrößert sich der Abstand noch durch einen weiteren Aufruf zum Gehorsam:

„Es muss alles geglaubt werden, was durch das ordentliche Lehramt gelehrt wird.“

Das „ordentliche Lehramt“ wird durch die kirchlichen Amtsträger (Papst - Bischöfe - Priester) wahrgenommen und gipfelt natürlich im Lehramt des Papstes, der immer das letzte ausschlaggebende Wort hat.

Das „ordentliche Lehramt“ steht sogar über den Aussagen von Bibel und Tradition und kann jeweils festlegen, was für die Kirche und den einzelnen Gläubigen wichtig und verbindlich ist. Wenn dabei auch kaum biblische Aussagen geleugnet werden, so kann der Papst doch die ihm als „zunächst“ erscheinende Glaubensregeln gegenüber „entfernten“ Glaubensregeln in den Vordergrund rücken, wenn er als Hirte und Lehrer der gesamten Christenheit, inspiriert durch den Heiligen Geist unfehlbar, „ex cathedra“ spricht. Denn es gibt neben den bereits formulierten Dogmen auch einen verborgenen Schatz von Dogmen, aus dem der Papst verkünden kann, was ihm im

Augenblick dienlich erscheint.

Auch die Bischöfe
nehmen das

Konzil zu Trient
1512-1517



„ordentliche Lehramt“ wahr, wenn sie auch nicht unfehlbar sind und nur im Rahmen der päpstlichen Lehrentscheidung die „Wahrheit“ der Kirche verkünden können.

Zusammenfassung:

Dieses Zusammenspiel von Heiliger Schrift (in der Form der Vulgata), Tradition und ordentlichem Lehramt muss man berücksichtigen, wenn man sich einen Überblick über katholische Theologie und auch über den katholischen Kirchenbegriff verschaffen will. Hinweise, dass da nicht alles „schriftgemäß“ sei, sind insofern zwecklos, da sich ein katholischer Christ von diesem Argument nicht getroffen fühlt, ist doch für ihn die Heilige Schrift nur die Knospe, die erst die Päpste durch den Heiligen Geist zur vollen Entfaltung der Blüte bringen.

Der Kirchenbegriff in der Römisch-Katholischen Kirche

Allerdings gibt es in der katholischen Theologie keine geschlossene Lehre von der Kirche, wie z.B. die evangelischen Christen sie im Konkordienbuch von 1580 (Sammlung altkirchlicher und lutherischer Bekenntnisschriften) haben. Die Katholische Kirche



ist da, ist unfehlbar und hat es nicht nötig, sich in einer Bekenntnisschrift zu rechtfertigen. Man kann nur zusammenstellen, was sich in einer zweitausendjährigen Kirchengeschichte an Lehrmeinungen über die Kirche herauskristallisieren lässt und den katholischen Kirchenbegriff unter drei Gesichtspunkten zusammenfassen:

1. Die apostolische Nachfolge in der Kirche

Nach dem Neuen Testament gründet sich die Kirche auf das Wort Jesu Christi, der Petrus und seine Nachfolger als Stellvertreter für die zukünftige Zeit eingesetzt hat (Matthäus 16,18f.). Die Nachfolger sind seit Pfingsten mit Heiligem Geist erfüllt, und deshalb ist die Kirche die Wirkungsstätte des Heiligen Geistes in der Welt.

Wird die Einsetzung des Petrus gewissermaßen als erste Priesterweihe verstanden, so setzt sich diese von hier aus durch das Sakrament (= Heilmittel) der Priesterweihe in ununterbrochener Folge bis heute fort. Es ist die sog. „Apostolische Nachfolge“ (successio apostolica) die jeden Papst, Bischof und einfachen Priester mit den jeweils abgestuften Vollmachten in die Nachfolge des Petrus stellt, wodurch die Kirche zum Ort der Heilungsvermittlung geworden ist.

Durch das Wort Jesu sind die Priester zur Herrschaft in der Kirche berufen, allerdings unter Beachtung des hierarchischen Aufbaus der Kirche: Papst - Bischöfe - übrige Priester.

Sie bilden die Grundpfeiler der

Kirche, wobei der Papst und die Bischöfe die Vollmacht der Jurisdiktion (Gesetzgebende, richterliche und strafende Gewalt) haben. Die übrigen Priester haben nur die Vollmacht zur Sündenvergebung in der Beichte im Rahmen des Bußsakraments, was allerdings bedeutet, dass sie - durch Vergebung oder Nicht-Vergabung - Herr über Leben (= ewiges Heil) oder Tod (= ewige Verdammnis) sind.

Sind die Bischöfe durch den Papst, die übrigen Priester durch den Bischof eingesetzt, so ist der Papst selbst, obwohl durch die Kardinäle gewählt, als Nachfolger des Petrus und Stellvertreter Christi durch Jesus Christus in sein hohes Amt berufen. Er regiert die gesamte weltweite Kirche und repräsentiert ihre Einheit, hat die oberste Jurisdiktionsgewalt, bestätigt die Maßnahmen der Bischöfe und schützt sie gegenüber kritischen Vorwürfen. Eine Berufungsmöglichkeit gegen den Papst gibt es ebenso wenig wie eine Berufungsmöglichkeit gegen Gott. Denn wer den Papst angreift, greift den Leib Christi an. Der größte Kirchenlehrer des Mittelalters, Thomas von Aquin (gest. 1274), erklärte sogar, dass die Unterwerfung unter den Papst heilsnotwendig sei. Immerhin schränkte Joseph Ratzinger (heute Papst Benedikt XVI.) ein, dass die Kirche nicht von Ämtern und Organisation her definiert wird, sondern vom Gottesdienst als Tischgemeinschaft mit dem Aufgestellten her. (Vgl. Entstehung des Papsttums, PERSPEKTIVE 7-8/2005)

Dennoch ist man von der bib-



lischen Gemeinde, in der es nur Brüder unter einem göttlichen Herrn gibt (Matthäus 23,8-12), weit entfernt.

2. Die sichtbare Einheit der Römisch-Katholischen Kirche

Im Unterschied zur biblisch-evangelischen Auffassung, die die weltweite Gemeinde, den Leib Christi, in ihrer Gesamtheit als unsichtbar und von Menschen als nicht kontrollierbar betrachtet - aber „*der Herr kennt, die sein sind*“ (2.Timotheus 2,19) - und den Leib Christi auch nicht mit irgendeiner konfessionellen Gruppierung gleichsetzt, ist nach katholischer Sicht die Kirche eine sichtbare Größe und mit dem „mystischen Leib Christi“ identisch, dessen Seele seit Pfingsten der Heilige Geist ist. Allerdings bestimmt der Papst, wann er durch den Heiligen Geist spricht.

Die göttlich-geistliche Seite der Kirche und seine geschichtliche Seite werden als identisch betrachtet, denn „es gibt nur eine Wirklichkeit Kirche“. Geistlicher Leib und irdisch-rechtliche Institution bilden also keinen Gegensatz, „die Römisch-Katholische Kirche ist Leib des Herrn in sichtbarer Gestalt“.

Da ein „Leib“ mit den Augen wahrgenommen werden kann, muss auch die Römisch-Katholische Kirche wie eine andere gesellschaftliche Gruppe, in der Welt, z.B. wie ein Staat, erkannt werden, und jeder kann durch die Taufe ihr zugehörig werden.

Alle Getauften, auch die außerhalb der Rechtsinstitution „Römisch-Katholische Kirche“ durch

Was bedeutet Kirche/Gemeinde



Häretiker (= Ketzer, Irrlehrer; also evangelische und freikirchliche Christen) getauft wurden, gehören zur Römisch-Katholischen Kirche, selbst wenn sie diese Zugehörigkeit ablehnen. Auch getaufte Katholiken ohne „lebendigen Glauben“ gehören als „tote Glieder“ zur Kirche, denn Taufe bedeutet Inbesitznahme durch Jesus Christus.

Wurde früher gelehrt, dass die die Katholische Kirche ablehnen- den Getauften des ewigen Heils verlustig gingen, so wird heute, im Zeitalter ökumenischer Bemühungen, geurteilt, dass sie sich des Heils nicht sicher sein könnten. Man habe zwar zu den außenstehenden Christen ein liebevolles Verhältnis, Einheit könne aber nur Rückkehr zur Römisch-Katholischen Kirche bedeuten.

Auch die Beurteilung der Rolle Israels in der Heilsgeschichte zeigt

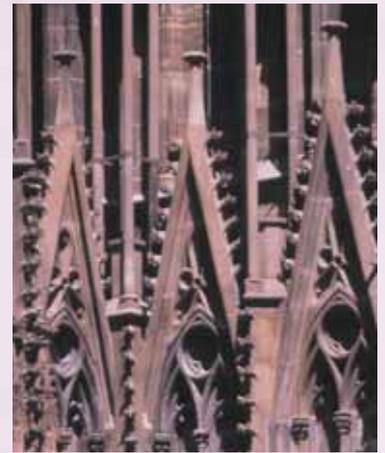
den universalen Einheitsanspruch der Römisch-Katholischen Kirche. Heilsgeschichtlich wird von drei Epochen ausgegangen:

- die Zeit Israels;
- die Zeit Jesu, die „Mitte der Zeit“;
- die Zeit der Kirche, des „wahren Israels“ aus christusgläubigen Juden und Heiden; diese Epoche wird einmal im „Neuen Jerusalem“ aufgehen.

Hier wird deutlich, dass die Katholische Kirche die Geschichte Israels als abgeschlossen betrachtet. Eine Vollendung der irdischen Geschichte Israels in der Endzeit im Tausendjährigen Reich, wie sie die biblische Prophetie aufzeigt, vermag sie nicht zu sehen.

3. Das Heilsmonopol der Römisch-Katholischen Kirche

Der Anspruch, als Römisch-Ka-



tholische Kirche allein Leib Christi zu sein, bedingt auch, dass das ewige Heil allein bei ihr zu finden ist, weil sie durch die Sakramente, besonders durch Taufe und Eucharistie (vgl. PERSPEKTIVE 9-12/2004), das Heil jedem Glied der Kirche vermittelt, wobei nicht der Glaube des das Sakrament Empfangenden ausschlaggebend ist, sondern der Empfang des Sakraments. Daher gilt: „Außerhalb der (Römisch-Katholischen) Kirche kein Heil!“

Schon der Kirchenvater Cyprian (gest. 258) hat geurteilt: „Wer nicht die Kirche zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben.“

Auch dieser Grundsatz steht dem reformatorischen „Allein aus Glauben!“ schroff entgegen. Die Lehre, dass nur die „wahren Anbeter in Geist und Wahrheit“ (Johannes 4,23f.) zur Gemeinde gehören, wird daher ausdrücklich verworfen.

Wenn auch Joseph Ratzinger betont, dass man Christ nicht durch Geburt, sondern durch Wiedergeburt und Bekehrung wird, so kann auch für ihn nur die Römisch-Katholische Kirche Heil stiften, denn nur sie hat durch das Sakrament der Priesterweihe und die apostolische Sukzession die Vollmacht, das Opfer Jesu Christi am Kreuz in der Eucharistie ständig zu wiederholen und damit Sündenvergebung zu gewährleisten. Erst in der Eucharistiefeier wird Kirche zum Leib Christi.

Da man eine Berufung auf „das ein für allemal geschene Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Hebräer 10,10; 7,27; Römer 6,10) nicht



in der Römisch-Katholischen Kirche?

gelten lässt - denn Schriftauslegung ist allein durch die Amtsträger (Priester) der Kirche möglich - ist der gläubige Katholik immer wieder neu auf die Teilnahme an der Eucharistie und die durch die Priester ausgesprochene Sündenvergebung angewiesen. Die sei auch immer wieder notwendig, denn - so Joseph Ratzinger - die sichtbare Kirche ist nicht nur eine „heilige“ Kirche, sondern auch eine „sündige“ Kirche, ist sie doch eine göttliche Gabe an den sündigen Menschen. Sie muss sich wie Jesus Christus auf die menschliche Erbärmlichkeit einlassen. „Heilig“ ist sie durch die Heiligkeit des Herrn, sie tröstet durch Wort und Sakramente und ist in der Eucharistie die Fortsetzung der Tischgemeinschaft mit dem Herrn.

Was den einzelnen katholischen Gläubigen betrifft, so ist Kirche nicht dort, wo organisiert, reformiert und regiert wird, sondern wo geglaubt wird, allerdings auch nur insofern der Gläubige mit seinem Bischof einig ist, also mit der Amtskirche. Für den, der sich absondert (evangelische Christen!), gilt das nicht, denn der Bischof ist das Mittel zur Einheit der Kirche und der Verwalter der Sakramente.

Die Hoffnung der Kirche zielt nicht auf die Auferstehung der Körper - denn Vergängliches kann nicht unvergänglich werden (1. Korinther 15,50) - sondern auf die der Personen in einer neuen und ewigen Phase in dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch, für die das Einssein Jesu Christi mit dem Vater (Johannes 16,30) die Zukunft des Gläubigen andeutet.

Zusammenfassung:

Rückblickend lässt sich sagen, dass sich im Katholischen Kirchenbegriff Biblisches und Menschliches, Heiliger Geist und menschlicher Verstand bunt mischen. Das ist auch kein Wunder, wenn man berücksichtigt, dass neben das Wort Gottes auch kirchliche Tradition und kirchliches Lehramt als mindestens gleichberechtigte Maßstäbe treten. Die grundsätzliche Ablehnung des evangelischen „Allein die Schrift!“ ist die Ursache für ein Gewebe von Irrlehren.

Von der angeblich durch den Heiligen Geist bewirkten „Apostolischen Sukzession“ gelangt man zum Alleinvertretungsanspruch der sichtbaren Römisch-Katholischen Kirche mit dem Anspruch, mit dem gesamten Leib Christi identisch zu sein. Deshalb vereinnahmt man alle getauften Christen, schließt aber zugleich die vereinnahmten Nicht-Katholischen vom Heil aus, weil es außerhalb der Kirche und der durch sie verwalteten Sakramente kein Heil gebe.

Dass allein der Glaube des Christen an die Gnade Gottes in Jesus Christus Heil bedeutet - zweiter und dritter reformatorischer Grundsatz: „Allein aus Glauben!“ und „Allein aus Gnade!“ (Römer 3,23f.28) - wird abgelehnt. Demgegenüber sollen die von der Kirche vermittelten Sakramente den Menschen retten, und zwar unabhängig von seiner inneren Einstellung, was man nur als einen veräußerlichten Schematismus im Verhältnis zwischen Mensch und Gott nennen kann.

Dass die Römisch-Katholische Kirche eine Gesellschaft von Ungleichen ist, indem eine Hierarchie von Priestern mit dem Papst an der Spitze die Herrschaft über die „Laien“ ausübt und durch die Verwaltung der Heilmittel (= Sakramente) die Gläubigen an die Kirche bindet, entspricht nicht der Gemeinde von Brüdern, wie sie Jesus Christus gefordert hat (Matthäus 23,8-12). Durch die Herrschaft der Priesterkaste hängt das Heil des Gläubigen nicht mehr so sehr von Jesus Christus, umso mehr aber von der Kirche ab.

Dass der Papst in seiner, durch die Tradition festgelegten, „Unfehlbarkeit“ auch Herr des Heiligen Geistes ist und in der Wahrnehmung des „ordentlichen Lehramts“ bestimmen kann, was aktuell in der Kirche zu gelten hat, schränkt die Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf eine Person ein. Nach dem

Neuen Testament will aber der Geist Gottes in jedem Christen in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes wirksam sein. Natürlich mag es für den katholischen Gläubigen angenehm sein, sich einfach an das zu halten, was der Papst und die Amtsträger der Kirche für falsch oder richtig erklären, das verantwortungsvolle eigene Bemühen um das Verstehen der Heiligen Schrift wird aber in der Bibel als „edler“ bezeichnet (Apostelgeschichte 17,11), ganz davon abgesehen, dass die Zugehörigkeit zur Gemeinde die persönliche Verantwortung vor Gott nicht aufhebt.

Nicht die Rede soll heute sein von der angeblichen Rechtfertigung durch gute Werke, von Ablass, von Marien-, Heiligen- und Bilderverehrung, von der Realpräsenz Christi in Brot und Wein als sein Fleisch und Blut in der Eucharistie (siehe PERSPEKTIVE 9-12/2004); und vom Fegefeuer - alles durch die Tradition hervorgerufen - weil diese Dinge nicht zum Kirchenbegriff im engeren Sinn gehören.

Dies alles soll der Information, nicht aber der Verurteilung katholischer Gläubiger dienen, auch sie stehen letztlich in der Verantwortung vor Gott, der die Herzen beurteilt. Als in unserem Glauben einfach vom offenbarten Wort Gottes abhängige Christen sollten wir uns freuen, dass wir durch unseren Herrn Jesus Christus Sündenvergebung und unmittelbaren Zugang zum Vaterherzen Gottes haben, der uns durch sein Wort die Gewissheit ewigen Heils in seiner Herrlichkeit geschenkt hat.

Gerhard Jordy



Literatur:

- 1) Wilhelm Niesel: *Das Evangelium und die Kirchen*. 21960
- 2) *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd.6, Artikel „Kirche“: 1961
- 3) *Evangelisches Kirchenlexikon*, Bd.2, Artikel „Kirche“: 1962
- 4) Neuner-Roos: *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*. 121971
- 5) Joseph Ratzinger: *Einführung ins Christentum*. 62005